Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 3 (2018)

Artikel: Ilanz im Frühmittelalter
Autor: Janosa, Manuel / Jecklin-Tischhauser, Ursina / Grüninger, Sebastian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-869717

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ilanz im Frühmittelalter

Manuel Janosa, Ursina Jecklin-Tischhauser, Sebastian Grüninger

1. Ausgangslage

Manuel Janosa

Inmitten der Gruob, einer weiten Mulde des Vorderrheintals, befindet sich die Stadt Ilanz, der Hauptort der Surselva. Die Ursprünge von Ilanz liegen derzeit noch im Dunkeln. Es ist nicht bekannt, wann sich erstmals Menschen hier niederliessen, um eine Siedlung zu gründen. Ebenso wenig ist bekannt, wo genau dies geschah. War es im Bereich des Altstadtkerns, wo sich heute die spätgotische Margarethenkirche erhebt? Oder eher auf dem erhöht und südwestlich der Altstadt gelegenen Geländeplateau mit der früheren Pfarrkirche St. Martin? Respektive an beiden Orten gleichsam – oder ganz woanders?

Historische Quellen zu Ilanz existieren seit frühmittelalterlicher Zeit, was uns Anlass ist, diese Epoche etwas genauer zu betrachten. Einer der Ersten, welcher sich mit der Geschichte von Ilanz befasste, war der Jurist und Kunsthistoriker Erwin Poeschel. Sein siebenbändiges Werk über die «Kunstdenkmäler Graubündens» gilt – obwohl vor mehr als 70 Jahren entstanden – noch heute als wesentliche Arbeitsgrundlage für ArchäologInnen, HistorikerInnen und KunsthistorikerInnen.[1] Um das frühmittelalterliche Ilanz zu ergründen bedient sich Poeschel bei zwei prominenten Schriftquellen aus dem 8. und 9. Jahrhundert (ausführlich in Kap. 4).[2] Einerseits handelt es sich dabei um das anno 765 verfasste Testament des Churer Bischofs Tello, worin unter anderem Grundbesitz der heute noch bestehenden Martinskirche abseits und oberhalb der Stadt, sowie ein so genannter Grosshof in Ilanz erwähnt werden.[3] Ebenfalls angeführter Grundbesitz einer nicht näher lokalisierten Marienkirche verbindet Poeschel mit der späteren Margarethenkirche im heutigen Stadtkern von Ilanz.[4] Letztere wird in einem Ablassbrief aus dem Jahr 1287 erstmals schriftlich erwähnt, dort mit zwei Titeln, nämlich St. Maria und St. Margaretha.[5] In einer 1288 verfassten Urkunde, worin obiger Ablass bestätigt wird, ist im Zusammenhang mit der Kirche St. Maria

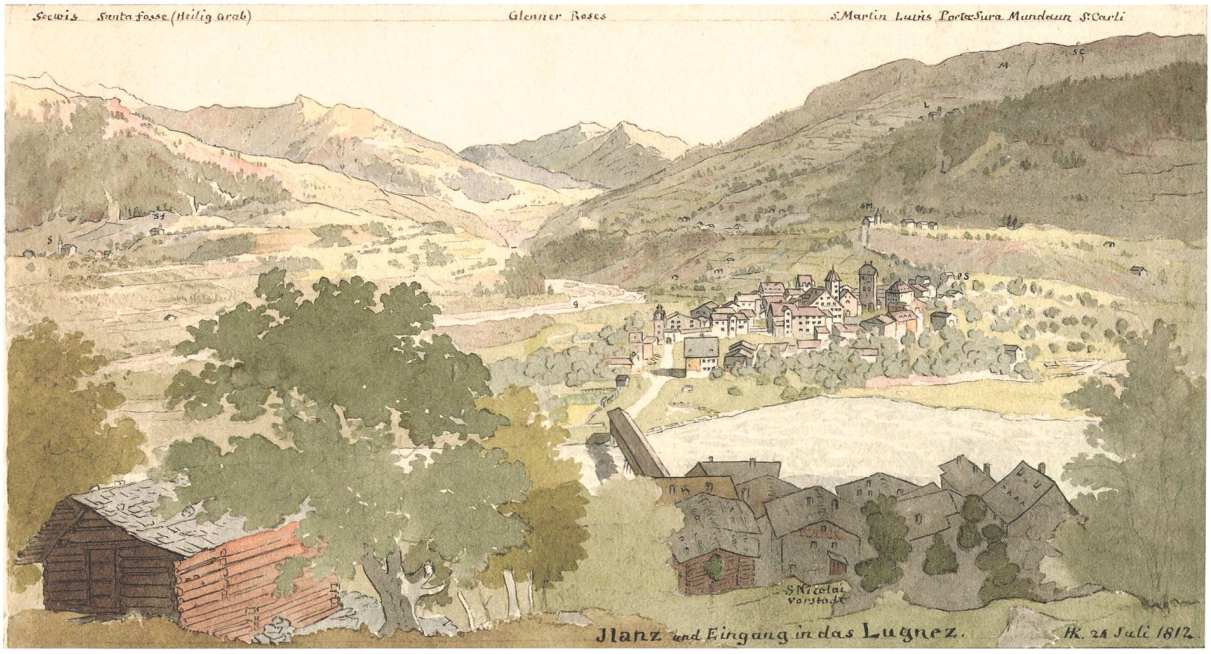


Abb. 1: «Ilanz und Eingang ins Lugnez» mit Blick gegen Süden. Etwas oberhalb der Stadt die Kirche St. Martin und einige Häuser. Aquarellierte Bleistiftzeichnung von Heinrich Keller vom 24. Juli 1812.

und St. Margaretha von einem Neubau die Rede.[6] Erwin Poeschel vermutet deshalb einen frühmittelalterlichen Vorgängerbau dieser Kirche, welche zunächst lediglich mit einem Marienpatrozinium ausgestattet gewesen sein soll.

Bei der zweiten frühmittelalterlichen Quelle, die Poeschel heranzieht, handelt es sich um das sogenannte Churrätische Reichsgutsurbar, einem 842/43 datierten Verzeichnis aller Rechte, Leute und Güter des fränkischen Königs in Churrätien. Darin wird in Ilanz u. a. ein königliches Lehen mit einem Schultheissen namens Mathratus, sein Lehenshof und eine Kirche ohne Patrozinium genannt.[7]

Poeschel – wie vor ihm bereits Fridolin Purtscher[8] und nach ihm Martin Bundi[9] – postuliert für das frühmittelalterliche Ilanz zwei Siedlungskerne **Abb. 1**: Einen im Bereich der heutigen Margarethenkirche in der Ilanzer Altstadt und einen auf dem erhöht über der Stadt liegenden Plateau mit der Martinskirche – analog etwa dem frühmittelalterlichen Sagogn, dessen zwei Siedlungskerne sich noch heute mit den Bezeichnungen Vitg Dado und Vitg Dadens (äusseres und inneres Dorf) manifestieren **Abb. 26**. Poeschel entwirft für den postulierten Siedlungsteil um St. Martin ein mit Ringmauer befestigtes Territorium, das in spätmittelalterlichen Quellen so bezeichnete «Ober-Ilanz».[10] Poeschels Vermutung einer mit Ringmauer befestigten Anlage rund um St. Martin basiert jedoch auf einem Irrtum. Er übersetzt nämlich den Wortlaut ... *ortum meum situm ante Portam civitatis Illantz superiorem...* aus einem in die Mitte des 14. Jahrhunderts datierten Eintrag im Jahrzeitbuch der Pfarrei Ilanz[11] als «Garten vor dem Tor der Stadt Oberilanz». Richtig übersetzt ist darin jedoch von einem «Garten vor dem Obertor der Stadt Ilanz» die Rede.[12] Es existieren daher keine schriftlichen Belege für ein mit Mauern befestigtes Oberilanz.

Abb. 2: Blick auf Ilanz gegen Westen. Rechts der Rheinbrücke das Quartier Sontga Clau (St. Nikolaus). Etwas weiter hinten und erhöht, die Ruine der Burganlage Grüneck. Neukolorierte Aquatinta-Radierung auf Chinapapier. Gezeichnet von Johann Ludwig Bleuler, graviert von Johann Jakob Falkeisen, um 1818.

Heinz Gabathuler kommt in seiner 2015 erschienen Abhandlung über die frühmittelalterlichen Anfänge von Ilanz zu einem anderen Schluss als Poeschel, Purtscher und Bundi.[13] Er identifiziert Amtssitz und Lehenshof des Mathratus mit dem tellonischen Grosshof und verortet beide auf die Geländeterrasse bei St. Martin. Auch den im Tellotestament erwähnten Grundbesitz einer Marienkirche interpretiert er abweichend zu den Vermutungen Poeschels. Weil 1986/87 durchgeführte archäologische Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt im nahen Sagogn den Nachweis von frühmittelalterlichen Vorgängerbauten erbrachten[14], verbindet Gabathuler diesen Grundbesitz mit jener, Maria geweihten Sagogner Kirche.[15]

Nach dieser kurzen Zusammenfassung der bisherigen Quelleninterpretationen stellen sich folgende Fragen:
Wo stand denn nun der im 8. Jahrhundert erwähnte Grosshof und wo jener königliche Hof, welcher im 9. Jahrhundert an Mathratus verliehen wurde? Handelte es sich um ein und denselben Komplex? Befand(en) sich diese(r) im Bereich der heutigen Altstadt, wie Poeschel vermutet[16], oder oberhalb der Stadt bei der Kirche St. Martin, was Gabathuler postuliert[17]? Und weiter: Zu welcher Marienkirche gehört der im Tellotestament erwähnte Grundbesitz? Zu einer frühmittelalterlichen Vorläuferin der späteren Margarethenkirche im Stadtkern von Ilanz oder zur Maria geweihten Kirche in Sagogn?

Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine sorgfältige, unvoreingenommene Auslegung aller das frühmittelalterliche Ilanz betreffenden Fakten, sowohl der archäologischen, wie der historischen. Eine anschliessende Wertung wird zeigen, ob und wie gegebenenfalls die oben gestellten Fragen beantwortet werden können (Kap. 5).

Abb. 3: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin und Stallbauten im Blick gegen Nordosten. In der Bildmitte ganz links Ausläufer der Stadt Ilanz. Fotografie von Christian Meisser, ca. Jahrhundertwende/1. Viertel 20. Jahrhundert.

2. Archäologische Spuren

Frühmittelalterliche Spuren und Relikte konnten in Ilanz bisher an drei Orten festgestellt werden. Eine der Fundstellen liegt erhöht über der Stadt Ilanz bei der Kirche St. Martin. Eine weitere befindet sich im Kern der Altstadt, unmittelbar südlich der Margarethenkirche. Als dritte Fundstelle sind zwei bereits 1811 und 1904 aufgefundene Münzschätze zu nennen, welche – unweit voneinander entfernt – auf der linksrheinischen Seite etwas unterhalb der Burganlage Grüneck **Abb. 2** entdeckt worden waren.

Das Geländeplateau bei St. Martin

Die ausgedehnte Geländeterrasse südwestlich oberhalb Ilanz ist – aus geologischer Sicht – Teil einer kiesigen Deltaschüttung des Glenners in den sogenannten Ilanzer See.[18] Letzterer entstand etwa im 8. Jahrtausend v. Chr.[19], als sich infolge des gewaltigen Flimser Bergsturzes der Vorderrhein vorübergehend aufstaute. Der See besass eine bisher lediglich grob geschätzte

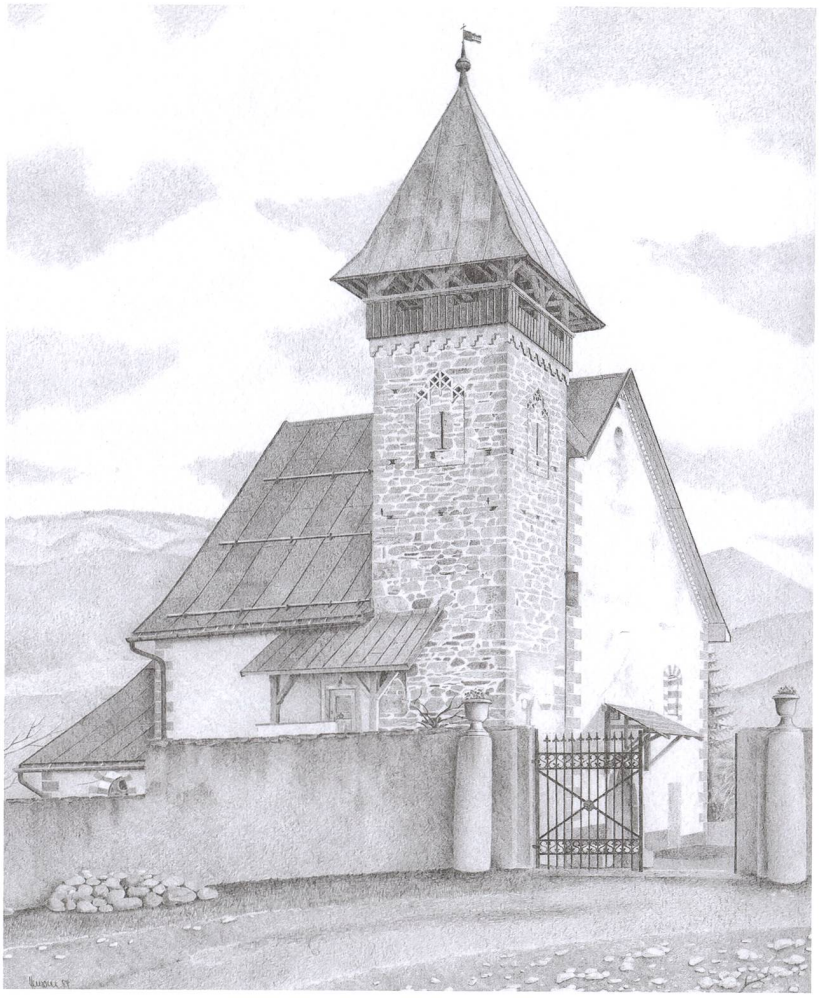


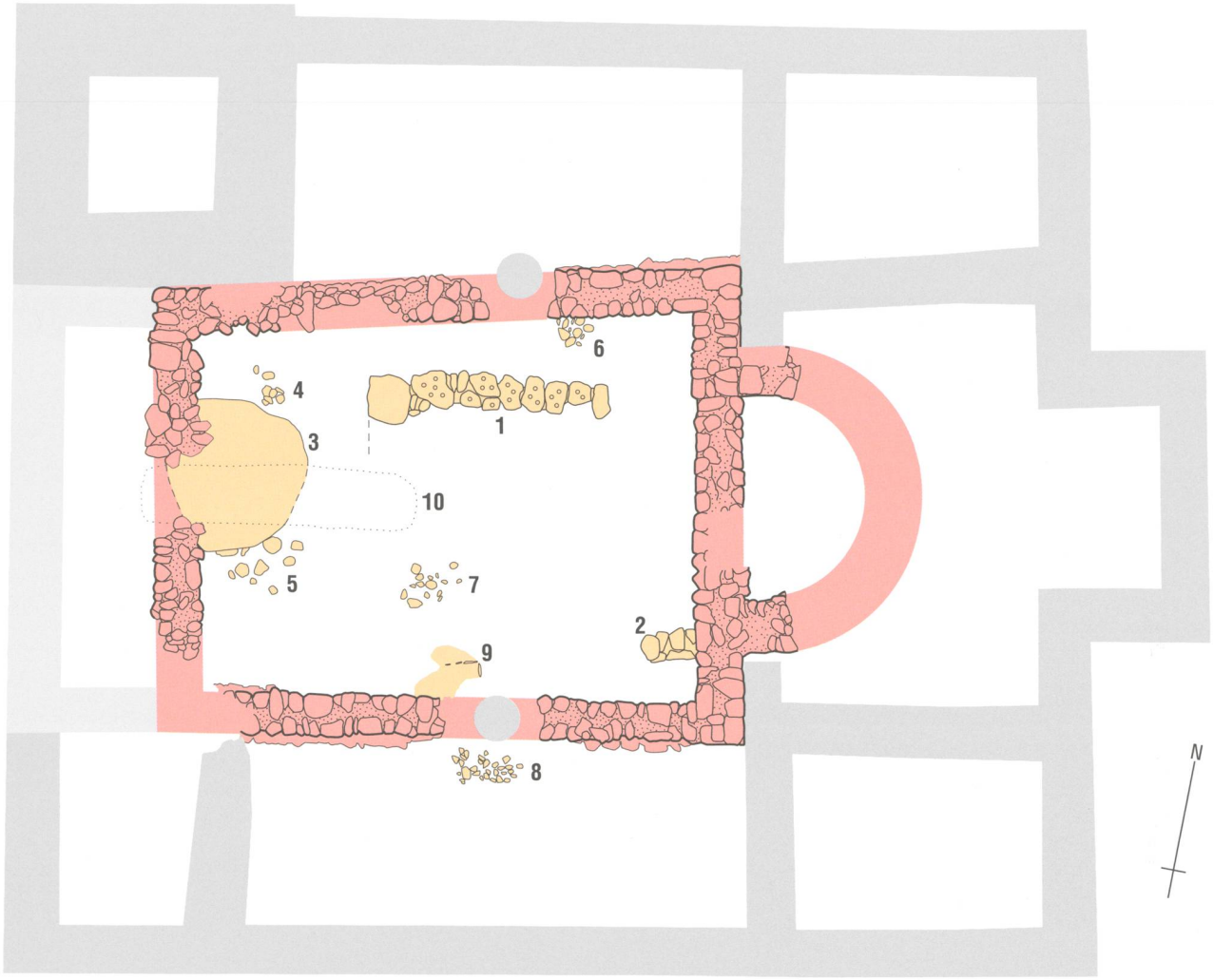
Abb. 4: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984. Die beiden Steinsäulen flankieren den Friedhofseingang heute auf dessen Innenseite. Blick gegen Südosten. Bleistiftzeichnung von Henrik Zombory.

Fläche von zwischen 24 und 33 km², reichte in westliche Richtung, je nach Schätzung, also bis zu den heutigen Dörfern Trun oder sogar Rabius hinauf. Der damalige Seespiegel dürfte sich oberhalb der heutigen Geländeterrasse von St. Martin befunden haben. Dort festgestellte Feinsedimente über dem vom Glenner verschobenen Kies wurden entweder durch den Ilanzer See oder nach der Seeentleerung von mäandrierenden, langsam fliessenden Seitenarmen des Glenners abgelagert. Die eingangs erwähnte kiesige Deltaschüttung dehnte sich damals über die gesamte Lugnezer Talmündung aus, ist also auch auf der dem Plateau von St. Martin gegenüber liegenden Talseite bei Sevgein zu beobachten. Nach dem Abfliessen des Ilanzer Sees gruben sich der Vorderrhein und der vom Seitental Lugnez her einmündende Glogn / Glenner bis auf den heutigen Talgrund hinunter und schufen auf diese Weise die Geländeterrasse von St. Martin.

Über das so entstandene Plateau führten spätestens seit frühmittelalterlicher Zeit die Verbindungswege vom Vorderrheintal sowohl nach Obersaxen und Luven, wie auch jener in die Val Lumnezia (Lugnez).

Früheste archäologische Spuren bei der Kirche St. Martin

Kaum zufällig erhebt sich an der alten Verzweigung dieser beiden Verbindungsrouten die frühere Ilanzer Pfarrkirche St. Martin **Abb. 3**. Das Gotteshaus wird erstmals im Testament des Bischofs Tello aus dem Jahr 765 schriftlich erwähnt.[20] Kurz vor dem Übertritt von Ilanz zur Reformation im Jahr 1526 soll St. Martin ihre Stellung als Pfarrkirche zugunsten der in der Stadt liegenden Margarethenkirche verloren haben.[21] Seither dient St. Martin als Friedhofskirche für beide Konfessionen **Abb. 4**. Anlässlich einer Gebäuderestaurierung wurde die Kirche in den Jahren 1984 / 85 bauarchäologisch erforscht. Dabei gelang es, die Überreste des 765 erwähnten Kirchenbaus freizulegen und die Baugeschichte des Gotteshauses bis zur heutigen, im 17. Jahrhundert letztmals veränderten Kirche aufzuzeigen.[22] Weil während der Ausgrabung noch ältere Mauern als jene der 765 erwähnten Kirche festgestellt und als Bau I bezeichnet wurden, erhielt die im Tellotestament 765 erwähnte Kirche in der Folge die Bezeichnung Bau II. Im vorliegenden Kapitel beschränke ich mich auf die frühesten Befunde und betrachte den im Tellotestament erwähnten Kirchenbau – Bau II – als obere zeitliche Zäsur.



0 5 m

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Mauern
Bau III (12. Jahrhundert)
Bau II (1. Kirchenbau vor 765)
Bau I / Ältere Befunde

1 Mauer M29 } Bau I
2 Mauer M27 } Bau I
3 Grube (86)
4 Steinkonzentration (150)
5 Steinkonzentration (151)
6 Steinkonzentration (148)
7 Steinkonzentration (149)
8 Steinkonzentration (152)
9 Feuerstelle (82)
10 Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Grabgruben

Abb. 5: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Grundrissplan der ältesten Befunde. Mst. 1 : 100.

Abb. 6: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Übersicht der ältesten Befunde im Bereich des Kirchenschiffs. Blick gegen Süden.
1 Mauer M29
2 Mauer M27
3 Grube (86)

Während den archäologischen Grabungen im Innern der Martinskirche liess sich über den geologischen Schichten kein kontinuierlich gewachsener Schichtenaufbau aus der Zeit vor Bau I fassen. Vielmehr wurden dort vorhandene ältere Schichten spätestens für den Bauplatz von Bau II, der ersten fassbaren Kirche an dieser Stelle, wegplaniert. Mit der Anlage eines Friedhofs in den Aussenbereichen von Bau II und den nachfolgenden Bauten ist zudem jegliche ältere Stratigrafie zerstört worden. Die ältesten Fundobjekte im Bereich der Martinskirche stammen demnach fast ausschliesslich aus umgelagertem Schichtenmaterial (vgl. Kap. 3).

Bau I

Bei den ältesten baulichen Relikten im Bereich der heutigen Martinskirche handelt es sich um Befunde **Abb. 5**; **Abb. 6**, deren zeitliche Zuordnung zueinander – mangels der oben erwähnten archäologischen Schichten – nicht zu bestimmen ist. Zur Gruppe der ältesten festgestellten Befunde gehören zwei als Bau I bezeichnete Mauerfundamente, welche rudimentär erhalten sind. Das Fundament der einen Mauer, M29 **Abb. 5,1**, hat sich lediglich in der Höhe von einer Steinlage bewahrt. Es besteht hauptsächlich aus Tuffsteinen. Das 3,40 m lange und durchschnittlich 50 cm breite Mauerfundament weist keinen Mörtel auf. Ob die ursprünglich darüber liegenden Steinlagen mit Mörtel gebunden waren, lässt sich nicht mehr feststellen, ist aber möglich. Beispiele für trocken gemauerte Fundamente von aufgehend jedoch gemörtelten Mauern existieren einige. Ich beschränke mich hier, jene in karolingische Zeit datierten und während den Grabungen in der Klosteranlage in Müstair festgestellten Mauern als Beispiele anzuführen.[23] Das westliche Ende von Mauer M29 wird durch einen grösseren flach verlegten Bruchstein gebildet. Dieser ragt auf der Südseite der Mauer deutlich über die Flucht hinaus. Jene Vorkragung – wie auch das unterschiedliche Steinmaterial – implizieren, dass sich hier eine Mauerecke befand, die Mauer M29 also ursprünglich an dieser Stelle nach Süden abwinkelte.

Abb. 7: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Grube (86) unter der Westmauer von Bau II **A**. Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Grabgrube **B**. Blick gegen Norden.

Parallel im Abstand von 3,50 m südlich zu Mauer M29 verlaufend, befinden sich etwas weiter östlich die Fundamentreste einer weiteren Mauer M27 **Abb. 5,2**. Diese besteht aus Bruch- und Flusssteinen und hat sich noch in der Höhe von maximal zwei Steinlagen erhalten. Das mit einem hellen, grauen Lehm gefügte Mauerwerk weist eine Breite von 45 cm und eine Länge von 70 cm auf. Der weitere Verlauf nach Osten ist durch eine später errichtete Mauer von Bau II an dieser Stelle unterbrochen und gestört. Entlang der Südflucht von Mauer M27 befinden sich flache und hoch gestellte Steine, wodurch das vorliegende Mauerstück als Teil eines in die Grube gesetzten Fundamentes gedeutet werden kann. Wie bei M29 ist es auch hier möglich, dass der aufgehende Bereich von M27 ursprünglich mit Mörtel verbunden war.

Ob die beiden Fundamente M29 und M27 gleichzeitig errichtet worden sind, ist nicht abschliessend zu beurteilen. Die unterschiedliche Bauweise und das andersartige Baumaterial sprechen auf den ersten Blick eher dagegen. Dass die Fundamente ungleich tief gesetzt worden sind – die Unterkante von M27 liegt 40 cm tiefer als jene von M29 – könnte mit dem Terraingefälle in südöstliche Richtung erklärt werden. Auffallend ist die parallele Ausrichtung der beiden Fundamente zueinander. Dies impliziert wiederum, dass sie doch zum selben Bauwerk gehört haben. Eine sichere Deutung dieser Mauerbefunde ist mit der vorliegenden Situation aber nicht möglich.

Erwähnenswert ist jedoch, dass die Längsmauern des späteren Kirchenbaus – Bau II – wiederum genau in paralleler Richtung zu den beiden Fundamentmauern M27 und M29 verlaufen. Dies suggeriert eine mögliche Kontinuität zwischen Bau I und Bau II. Eine solche, kontinuitätsbetonende Abfolge schwebt jedenfalls Hans Rudolf Sennhauser vor, der 2003 in den Überresten von Bau I die Fundamente eines Grabbaues vermutet.[24]

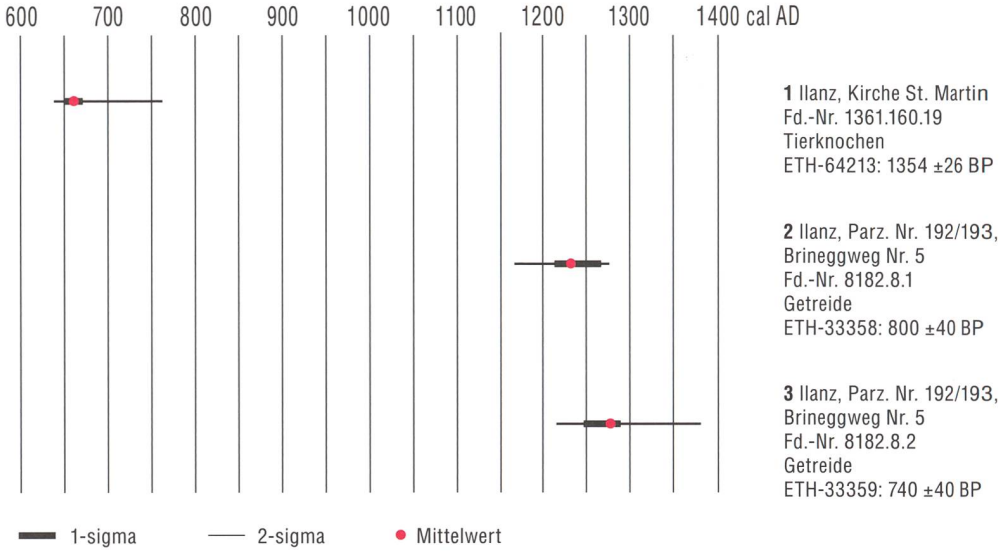


Abb. 8: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin und Parz. Nr. 192 / 193, Brineggweg Nr. 5. Die ^{14}C-Daten.

Weitere Befunde vor Bau II

Direkt über den geologischen Schichten liegend befinden sich Befunde, welche nur noch bruchstückhaft erhalten und kaum deutbar sind **Abb. 5**; **Abb. 6**. Dabei handelt es sich um fünf Steinkonzentrationen (148) bis (152) **Abb. 5,4–8**, sowie um Reste einer rötlichen Lehmfläche (82) **Abb. 5,9** mit einer maximalen Ausdehnung von ca. 70 × 70 cm. Zu dieser Lehmfläche gehören einige kleinere, flache und hochkant in den Untergrund gestellte Steine. Diese kleinen Platten sind so aufgereiht, dass sie einen rechten Winkel zueinander bilden, womit der Befund als unterster Rest einer Feuerstelle gedeutet werden kann. In welchem Verhältnis diese Feuerstelle zu den beiden Mauerfundamenten M29 und M27 steht, ist nicht zu klären, weil bei allen drei Befunden das jeweils dazugehörende, ursprüngliche Gehniveau fehlt.

Grube (86)

Als letzter erwähnenswerter Befund im Bereich der Kirche ist eine Grube (86) **Abb. 5,3**; **Abb. 7**, zu nennen, die sich südwestlich von Fundament M29 befindet. Die in die geologischen Schichten eingetiefte Grube besitzt einen Durchmesser von ca. 2 m und eine Tiefe von ca. 1,10 m, wobei auch hier das dazu gehörende Ausgangsniveau und somit die ursprüngliche Tiefe nicht mehr eruierbar sind. Mit Sicherheit ist diese Vertiefung älter als Bau II, da dessen Westmauer auf der verfüllten Grube steht. Jene Westmauer, wie auch die Grube sind im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit durch Gräber gestört worden **Abb. 5,10**.[25] Im ungestörten Grubenteil ist folgende Stratigrafie erkennbar: An den seitlichen Rändern der Grube sowie über deren Sohle befinden sich verschiedene kiesige, leicht humose Schichten. Im Zentrum der Grube bauen sich verschiedene Verfüllschichten auf: Eine lehmig-humose Schicht (147) und eine darüber liegende humose Schicht (84) mit einigen grösseren Steinen. Letztere enthielt einige Tierknochen und Eierschalen (Speisereste). Darüber liegt wiederum eine lehmig-humose Schicht (146), welche sich in westlicher Ausdehnung bis an den äussersten Grubenrand erstreckt. Aus dieser Schicht stammen viele Funde, wie beispielsweise mehrere Messer

aus Eisen, eine Glasperle, Stücke von beinernen Dreilagenkämmen und bearbeitete Bergkristalle (Kap. 3). In derselben Schicht lagen ebenso einige Tierknochen (Speisereste). Einer dieser Tierknochen konnte mittels ^{14}C-Methode in den Zeitraum zwischen 638 und 762 datiert werden, mit einem Mittelwert um 662 **Abb. 8,1**. Diese Analyse und die Datierung der in der Grube geborgenen Funde (Kap. 3) können herangezogen werden, um den Zeitpunkt der Errichtung von Bau II, der ersten fassbaren Kirche an dieser Stelle, zu bestimmen. Anhand der ^{14}C-Analyse des Tierknochens dürfte der 765 erstmals genannte Bau II nicht vor der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein. Ein grosser Teil der aus der Grube geborgenen Objekte kann als Grabbeigaben interpretiert werden, doch fehlt dafür das Hauptindiz, die Bestattung. Wurde eine ursprünglich hier vorhandene Bestattung nachträglich umgebettet und sind dabei die Beigaben zurückgelassen worden? Oder ist die Vertiefung als Abfallgrube zu deuten? Für eine Ansprache als Bauopfer- oder Kultabfallgrube, wie sie beispielsweise bei Mithräen beobachtet werden kann[26], fehlen für frühe christliche Sakralgebäude die Vergleichsbeispiele. In Kap. 3 wird die Interpretation der Grube (86) und der darin enthaltenen Funde eingehend erörtert.

Bau II

In der Abfolge über den oben genannten Befunden befinden sich verschiedene dünne Kulturschichten, welche sich – aufgrund der späteren Anlage des Friedhofes – lediglich innerhalb von Bau II erhalten haben. Dabei handelt es sich um – chronologisch von älter nach jünger – eine humose Schicht (80), schwach mörtelhaltige Linsen (79), eine weitere humose Schicht (72) und eine mörtelhaltige Schicht (64). Alle Schichten zusammen besitzen eine Stärke von max. 15 cm. Bei diesen Schichten dürfte es sich um Planierungs- und Bauvorgangsschichten, welche im Zusammenhang mit der Errichtung von Bau II entstanden sind, handeln. In diesen Schichten fanden sich neben Tierknochen und kleinen Lehmstücken zwei Kleinstfragmente von römischem Tafelgeschirr (Terra Sigillata) **Taf. 3,19**[27], ein Fragment eines beinernen Dreilagenkamms **Taf. 3,21**, ein Eisenfragment **Taf. 3,20** und eine zylinderförmige Glasperle **Taf. 3,22**. Ebenfalls in Zusammenhang mit diesem Bauvorgang gelangte eine Pfeilspitze aus Eisen **Taf. 3,26** in die Mauergrubenverfüllung (85) der Westwand von Bau II (Kap. 3).

Vom ersten fassbaren Kirchenbau (Bau II) haben sich Reste der Schiffsmauern, die Maueransätze der Chorpartie und grosse Teile des damaligen Schiffbodens erhalten. Typologisch handelt es sich dabei um einen Saalbau mit eingezogener, leicht gestelzter Apsis **Abb. 5**; **Abb. 6**. Das knapp 7 m lange Schiff verbreitert sich nach Osten trapezförmig von gut 4,50 auf knapp 5,50 m (Lichtmasse). Die hauptsächlich aus Bruchsteinen zweihäuptig ausgeführten Mauern weisen

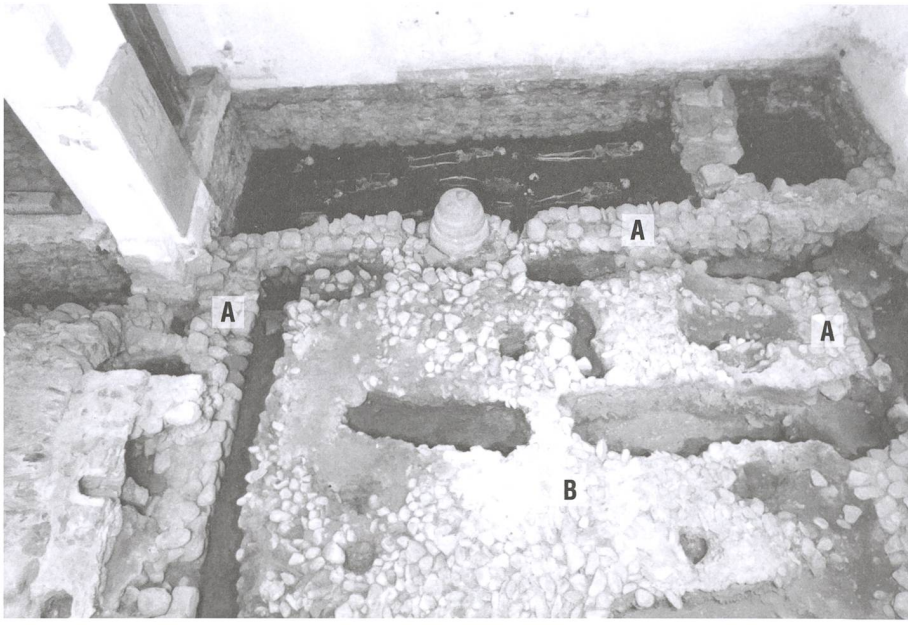
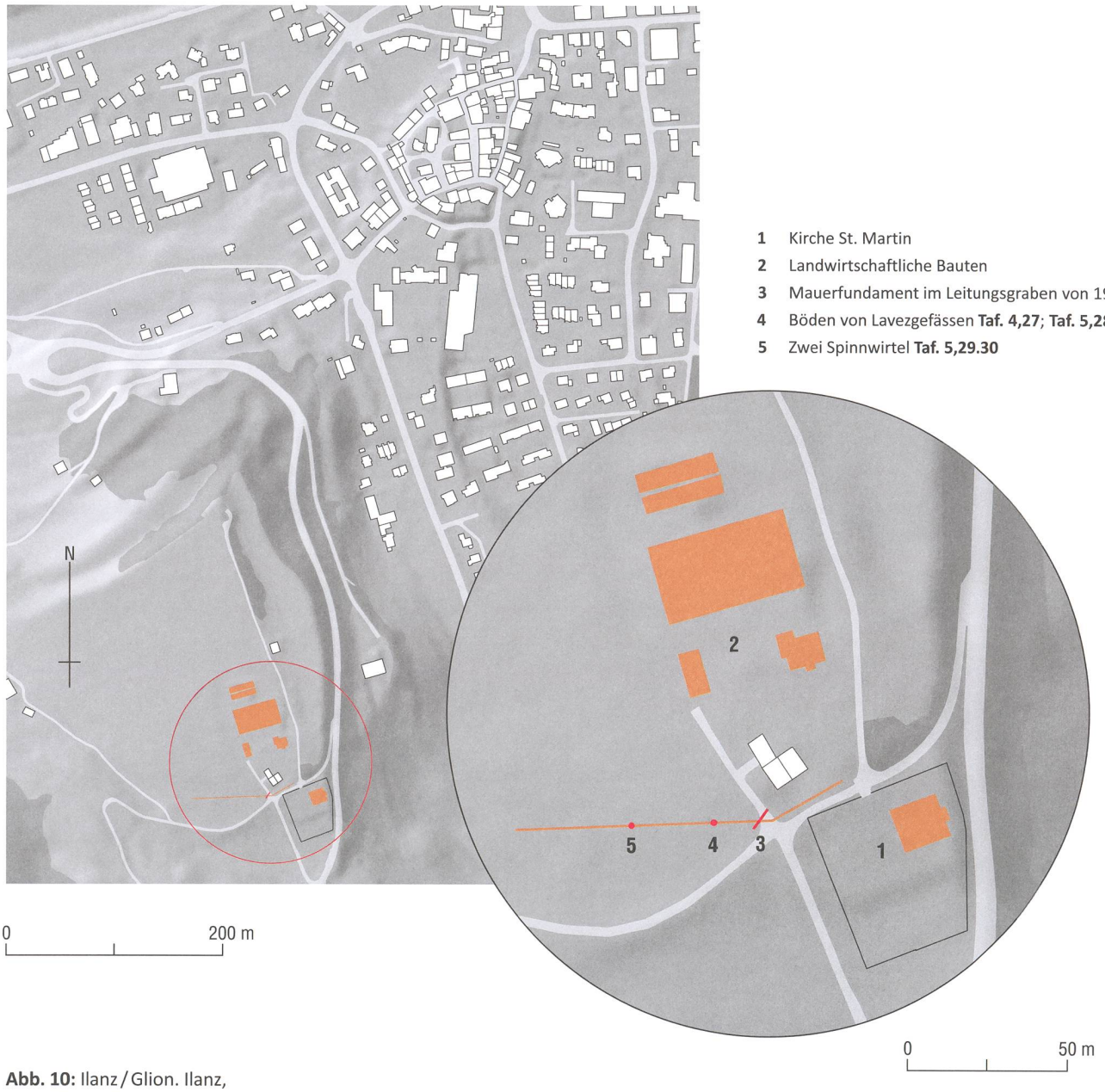


Abb. 9: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Die freigelegten Mauern von Bau II **A** mit der noch erhaltenen Steinrollierung **B** als Unterbau des nur mehr fragmentarisch erhaltenen Mörtelbodens. Blick gegen Süden.



1 Kirche St. Martin
2 Landwirtschaftliche Bauten
3 Mauerfundament im Leitungsgraben von 1957
4 Böden von Lavezgefässen **Taf. 4,27**; **Taf. 5,28**
5 Zwei Spinnwirtel **Taf. 5,29.30**

Abb. 10: Ilanz / Glion. Ilanz, Geländeplateau von St. Martin. Orange: Bisher archäologisch untersuchte Flächen. Mst. 1 : 6000 und 1 : 2000 (Lupe).

Stärken zwischen 50 und 70 cm auf. Bedauerlicherweise sind während der Grabung im Bereich der Westwand nicht überall die verstürzten Steinlagen entfernt worden, so dass dort der exakte Mauerverlauf auf der Grundrisszeichnung nicht durchgehend erkennbar ist. Im Innern des Schiffes befinden sich Reste eines Mörtelbodens, welcher auf einem Steinbett liegt **Abb. 9**. Zahlreiche Störungen an den Mauern und am Boden entstanden durch spätere An- und Umbauten, durch Grablegungen im Innern der Kirche sowie durch Sondierungen des Architekten Walther Sulser im Jahr 1951, anlässlich der damals durchgeführten Kirchenrenovierung. Mit Bau II kann jene, im Jahr 765 im Tellotestament erwähnte Kirche identifiziert werden. Bei den folgenden Kirchenbauphasen handelt es sich um eine Verlängerung des Schiffes nach Westen[28] sowie den Anbau eines ersten Glockenturms, welcher im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden ist.

Weitere Funde aus spätrömisch-frühmittelalterlicher Zeit (Kap. 3) konnten aus wiederum jüngeren Schichten innerhalb des aktuellen Kirchenbaus geborgen werden. So zum Beispiel zwei zu einer Schere gehörende Eisenklingen **Taf. 3,23** aus der Mauergrubenverfüllung (29) der spätmittelalterlichen Kirchensüdwand. In einer humosen Schicht (68) lagen weiter Bestandteile eines beinernen Dreilagenkammes **Taf. 3,24** und aus einer spätmittelalterlichen Bauvorgangsschicht (35) stammt die Scherbe eines Lavezgefässes[29]. Auch in die seinerzeit zugeführte Humuserde (43) zur Anlage des früh- bis hochmittelalterlichen Friedhofes gelangten ältere Funde, beispielsweise das Kleinstfragment eines Gefässes aus Terra Sigillata[30] und ein als Zahnstocher zu deutendes Bronzeobjekt **Taf. 3,25**. Alle diese Funde dürften infolge Umlagerungen an ihren jeweiligen Fundort gelangt sein.

Weitere Befunde auf dem Plateau von St. Martin

Bereits im Jahr 1957 konnten auf dem Geländeplateau von St. Martin **Abb. 10** Funde aus spätrömisch-frühmittelalterlicher Zeit geborgen werden. Anlass dafür war der Graben für eine Wasserleitung, welche hier an der Kirche St. Martin vorbeiführt. Die Funde aus diesem Leitungsgraben – zwei Bodenfragmente grösserer Lavezgefässe **Taf. 4,27** und **Taf. 5,28**; **Abb. 10,4**, sowie zwei Spinnwirtel, einer aus Ton **Taf. 5,30** und einer aus Lavez **Taf. 5,29**; **Abb. 10,5** – befanden sich 30 bis 55 m westlich des Friedhofs, offenbar in einer Tiefe zwischen 1 und 1,20 m. Auf den damals angelegten Planskizzen ist ebenfalls ein Objekt aus Hirschgeweih erwähnt, welches aber nicht aufbewahrt worden ist. Im Zuge des Leitungsbaus wurde weiter eine mit Kalkmörtel gebundene, 80 cm breite Mauer **Abb. 10,3** durchschnitten. Die Zeitstellung dieser Mauer ist nicht bestimmt. Sowohl auf Kartenwerken des 19. Jahrhunderts, wie auch auf historischen Landschaftsdarstellungen – beispielsweise auf einem Aquarell von Heinrich Keller aus dem Jahr 1812[31] **Abb. 1** – ist auf dem Plateau von St. Martin eine heute nicht mehr existierende Häusergruppe erkennbar. Es ist deshalb nicht angebracht, die 1957 erfasste Mauer ohne weitere archäologische Abklärungen zeitlich den damals geborgenen Funden zuzuschreiben.

Anlässlich eines 2001 ausgeführten Neubaus einer landwirtschaftlichen Gebäudegruppe, 50–100 m nördlich bzw. nordwestlich der Kirche, liess der Archäologische Dienst Graubünden vorgängig einige Sondiergräben anlegen und überwachte die Aushubarbeiten **Abb. 10,2**.[32] Im gesamten Bereich konnten jedoch keinerlei archäologische Spuren oder Funde festgestellt werden.

Abb. 11: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 2016. Eine der beiden Steinsäulen, welche heute die Innenseite des nördlichen Friedhofeingangs flankieren. Die Säulen waren früher Bestandteil der spätgotischen Martinskirche. Nach einem Umbau im Jahr 1662 wurden sie nicht mehr gebraucht und ausserhalb der Kirche aufgestellt. Blick gegen Nordosten.

Eine Erwähnung wert sind schliesslich noch zwei runde Säulenschäfte aus sogenanntem Ilanzer Verrucano, einem gneisigen Konglomerat, welches mit Sicherheit in der Surselva abgebaut worden war.[33] Die beiden ca. 2 m langen Schäfte waren Bestandteile der 1448 / 49 umgebauten Martinskirche und wurden 1662 beim letzten Umbau wieder entfernt.[34] Danach standen sie zunächst an der Aussenseite des nördlichen Friedhofeingangs **Abb. 4**. Heute flankieren sie die innere Seite dieses Zugangs **Abb. 11**.

Steinerne Rundsäulen sind nicht als geläufiges Bauelement der mittelalterlichen Kirchenarchitektur in Nordbünden bekannt. Es ist deshalb sehr gut möglich, dass die Säulen bei St. Martin älter als ihre erste Verwendung in der Kirche sind und 1448 / 49 als sogenannte Spolien – als wieder verwendete Bauteile – eingebaut worden waren. Eine Datierung der Säulen ist mangels Zierelementen oder Inschriften nicht möglich. Nicht ausgeschlossen ist jedoch ihre Zeitstellung in römische Zeit.[35] Die beiden Säulenschäfte sind leicht konisch geformt, wobei das eine Exemplar etwas schmaler ist (ø ca. 50 cm in der Mitte des Schaftes), als das andere (ø ca. 53 cm). Es wäre also theoretisch möglich, dass beide Schäfte ursprünglich eine Säule bildeten und für die Verwendung in der Kirche in zwei Stücke unterteilt worden sind.

Der Stadtkern von Ilanz

Auch im Bereich der Ilanzer Altstadt sind archäologische Untersuchungen durchgeführt worden **Abb. 12**. Umbaubegleitende Sondierungen fanden beispielsweise 1983 im Haus Lutta – dem früheren Disentiser Klosterhof – statt **Abb. 12,10**,[36] ebenso 1986 – 1989 während der Renovation der in spätgotischer Zeit neu errichteten und im Jahr 1500 bzw. 1520 geweihten Margarethenkirche **Abb. 12,5**; **Abb. 25**.[37] Während letzteren Untersuchungen konnten

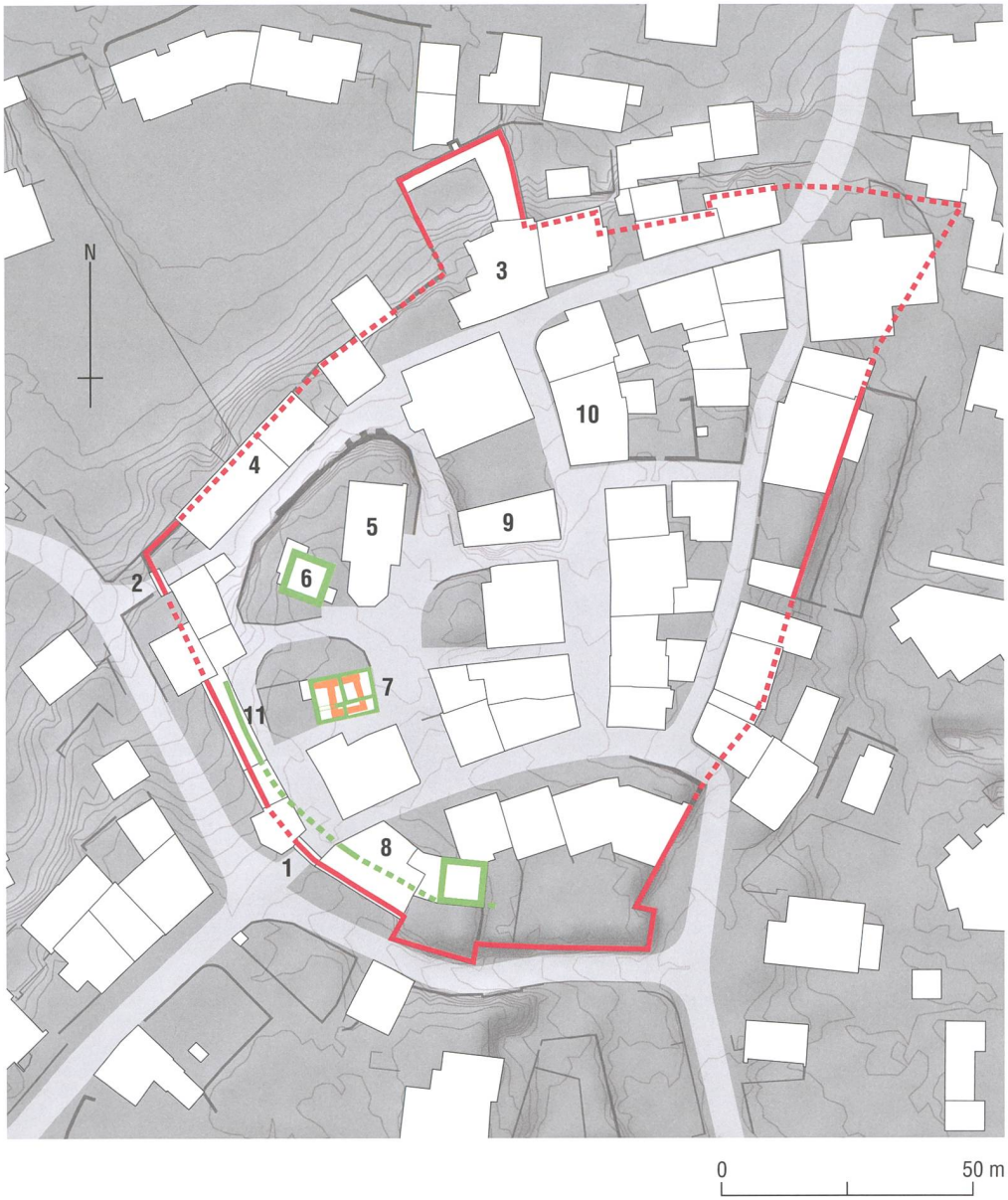


Abb. 12: Ilanz / Glion. Ilanz, Grundrissplan der Altstadt. Speziell ausgezeichnet sind die im Text erwähnten Gebäude, der Verlauf der frühneuzeitlichen Stadtmauer, die bisher festgestellten Bauten aus dem Hochmittelalter und die älteren Gebäudereste unter dem Haus Cavegn. Mst: 1 : 1500.

Stadtmauer 16. / 18. Jahrhundert
Hochmittelalter 13. Jahrhundert
Ottonisch 10. Jahrhundert (?)

(nachgewiesen / rekonstruiert)

1 Obertor
2 Rotes Tor
3 Haus Carniec
4 Haus Menn
5 Kirche St. Margarethen
6 Hochmittelalterlicher Wohn- / Wehrturm; heute Glockenturm
7 Haus Cavegn
8 Haus Schmid am Obertor
9 Haus Städtli Nr. 14
10 Haus Lutta (Disentiser Klosterhof)
11 Parz. 192 / 193; Brineggweg Nr. 5

ältere Mauerbefunde festgestellt werden, welche nicht mit dem aktuellen Kirchenbau in Verbindung zu bringen sind.[38] Erst eine umfassende archäologische Ausgrabung wird jedoch klären können, inwiefern diese Mauern mit der im späten 13. Jahrhundert erwähnten[39] Vorgängerkirche zusammenhängen und ob sich hier bereits im Frühmittelalter ein Gotteshaus befand.

Bei den gross angelegten Umbauten 1982–1988 im sogenannten Haus Carniec[40] **Abb. 12,3** – dem heutigen Talmuseum der Surselva – sowie 1985 im südwestlich davon liegenden Gebäudekomplex des Hauses Menn[41] **Abb. 12,4** suchten die Ausgräber unter anderem Überreste der mittelalterlichen Stadtmauer. Sie wurden erstaunlicherweise aber nicht fündig, obwohl beide Gebäudekomplexe heute den alten Kern im Nordwesten der Altstadt begrenzen.[42] Der damals festgestellte Negativbefund ist mir Anlass für einige grundsätzliche Überlegungen zum Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer, sowie den heute noch sichtbaren Abschnitten der Umfriedung. Die im Westen der Altstadt stellenweise noch erhaltene Stadtmauer besitzt kreuz- und schlüssellochförmige Scharten, wie sie in nachmittelalterlicher Zeit in Mode waren. Die Scharten sind nicht nachträglich in eine schon früher dort vorhandene Mauer eingebaut worden, was zum Schluss führt, dass dieser heute noch erhaltene Mauerabschnitt aus der frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert) stammen muss. Adrian Collenberg und Marianne Fischbacher fassen 2013 die bekannten Fakten zur Ilanzer Stadtmauer sinngemäss folgendermassen zusammen[43]: Nach dem grossen Ilanzer Stadtbrand von 1483 wurde die Stadt und ihre Umfriedung wieder aufgebaut. Davon zeugt beispielsweise eine 1513 datierte Bauinschrift am Obertor **Abb. 12,1**; **Abb. 14** – eines von zwei heute noch erhaltenen Stadttoren. Sicher belegt ist weiter ein 1714 vereinbartes Abkommen zwischen der Stadt Ilanz und Landammann Johann Wilhelm Schmid von Grüneck zum Bau von «*statt- und ringmauern*».[44] Jener Baumassnahme können die heute noch bestehenden Aufsätze des Obertors und des sogenannten Roten Tors **Abb. 12,2**, sowie grössere

Abb. 13: Die Stadt Ilanz von Norden. Schwarze Kreide, grau laviert, Zeichnung von Jan Hackaert, 1655.

Abb. 14: Ilanz / Glion. Ilanz, Stadtmauer, 2017. Das im 16. Jahrhundert gebaute Obertor wurde im 18. Jahrhundert zur heutigen Form ergänzt. Rechts anschliessend das Haus Schmid am Obertor. Ganz links im Bild die Stadtmauer aus dem 16. / 18. Jahrhundert. Blick gegen Osten.

Teile der im Südosten der Altstadt erhaltenen Ringmauerabschnitte zugeschrieben werden. In der 1714 beschlossenen Vereinbarung ist jedenfalls auch von Fundamentstärken der neu zu erstellenden Mauerabschnitte die Rede, was bedeutet, dass damals kein bestehendes Fundament einer älteren Mauer wieder verwendet worden ist. In die Zeit zwischen dem Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1483 und der Baumassnahme im 18. Jahrhundert datiert die älteste bekannte Darstellung der Stadt Ilanz. Der holländische Maler Jan Hackaert zeichnete 1655 eine Ansicht der Stadt von Nordwesten aus gesehen **Abb. 13**[45]. Auf der Zeichnung Hackaert's – dem sehr grosse Detailgetreue bei seinen Gebäude- und Siedlungsdarstellungen attestiert wird – ist lediglich ein kurzer Abschnitt einer Ringmauer im Bereich des Roten Tors erkennbar. An der Stelle der oben erwähnten Häuser Carniec und Menn sind hingegen Gebäude zu sehen und keine Stadtmauer, was den archäologischen Negativbefund einer Ringmauer an dieser Stelle zu bestätigen scheint.

Wo genau befand sich aber die mittelalterliche Stadtmauer von Ilanz? Dass trotz dem Fehlen einer Stadtrechtsurkunde eine solche bereits im ausgehenden Hochmittelalter bzw. im beginnenden Spätmittelalter existiert haben dürfte, kann aus verschiedenen historischen Quellen geschlossen werden. Bereits 1289 wird Ilanz in einer Urkunde als Oppidum *(opido)*, also als befestigte Siedlung bezeichnet.[46] Weiter ist in einer Urkunde von 1344 von einer *«stat ze Inlantz»* und von *«burgern»* die Rede.[47] Auch die bereits schon früher erwähnte Quelle aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, worin das Obertor genannt wird, kann hier angeführt werden.[48] Mithin auch ein Beleg, dass ein «oberes Tor» dannzumal bereits existierte. Wo aber lag nun die dazugehörende Ringmauer, welche die junge Stadt Ilanz bewehrte? Exakt an derselben Stelle, wie die spätere aus dem 16. / 18. Jahrhundert, wird sie nicht (überall) zu finden sein, wie die Untersuchungen in den Häusern Carniec und Menn aufzeigten. Einen ersten Hinweis auf diese Frage lieferte eine archäologische Untersuchung im Jahr 2006 am Brineggweg Nr. 5 an der Innenseite jenes Ringmauerabschnitts, welcher sich im Westen der Altstadt erhalten hat.[49] Dort konnte nämlich nur wenige Meter östlich (also stadtein-

Abb. 15: Ilanz / Glion. Ilanz, Haus Cavegn. 1984. Grundriss des hochmittelalterlichen Kellergeschosses (grün) mit darunter liegenden, älteren Mauern eines Wehrbaus (orange). Mst: 1 : 100.

wärts) der noch bestehenden frühneuzeitlichen Stadtmauer das Fundament einer 1,10 m breiten, älteren Ringmauer festgestellt werden, welche in etwa parallel zur aktuellen Stadtmauer verläuft **Abb. 12,11**. Unter diesem Fundament erstreckt sich eine ältere Kulturschicht, welche organische Reste enthielt, die sich mit der ^{14}C-Methode in die Zeitspanne zwischen 1166 und 1277 (Mittelwert 1232) resp. zwischen 1215 und 1381 (Mittelwert 1267) datieren liess **Abb. 8,2**; **Abb. 8,3**.[50] Entgegen der damaligen Prognose des Ausgräbers Arthur Gredig, der die Resultate der naturwissenschaftlichen Datierung bei der Niederschrift seiner Publikation 2006 noch nicht kannte, kann demnach die seinerzeit neu entdeckte ältere Ringmauer sehr wohl im Zeitraum der frühesten schriftlichen Stadterwähnungen entstanden sein.

Nach Auslegung der bisherigen archäologischen Erkenntnisse darf als erstes Zwischenfazit festgehalten werden, dass der Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer offensichtlich nicht identisch ist mit jenem der heute noch in Abschnitten sichtbaren Ringmauer aus dem 16./18. Jahrhundert. Möglicherweise verlief erstere parallel zur späteren, jedoch in einem etwas engeren Radius, wie der 2006 freigelegte Abschnitt im Westen der Altstadt aufzeigt.

Eine vergleichbare Beobachtung kann im unmittelbar östlich ans Obertor angelehnten Haus Schmid am Obertor **Abb. 12,8**; **Abb. 14** gemacht werden, wo noch aufgehende Teile der wohl ersten Stadtmauer und ein hochmittelalterlicher Wohnturm im Kern enthalten sind.[51] Die Vermutung eines engeren Radius der mittelalterlichen

Stadtumfriedung drängt sich ausdrücklich im Bereich der archäologisch untersuchten Häuser Menn und Carniec auf, wo keine Ringmauer gefunden werden konnte. Das unmittelbar südöstlich davon liegende Gelände rund um die Margarethenkirche liegt um einige Meter höher. Diesen markanten Niveauunterschied mit dem Verlauf der mittelalterlichen Ringmauer zu erklären, scheint auf den ersten Blick sehr plausibel, bleibt jedoch vorerst – bis zu archäologischen Abklärungen im nämlichen Bereich – eine Hypothese.

Eine besondere Fokussierung auf den Bereich rund um die Margarethenkirche und den im Spätmittelalter zum Glockenturm umfunktionierten, hochmittelalterlichen Wohnturm **Abb. 12,6**; **Abb. 25**[52] dürfte aber auch aus einem anderen Grund weiterführend sein. Im Jahr 1984 konnte beim Neubau des Hauses Cavegn **Abb. 12,7**, unmittelbar südlich der Margarethenkirche, eine überaus erstaunliche Entdeckung gemacht werden.[53] Vorangegangen war damals der beinahe vollständige Abbruch des bestehenden Hauses. Dank einer Intervention des späteren Kantonsarchäologen Urs Clavadetscher war es möglich, zumindest das aus dem Mittelalter stammende Kellergeschoss zu erhalten. Diese Rettungstat machte den Weg frei für eine archäologische Untersuchung des Bereichs unterhalb des Kellers, wobei Mauerfundamente eines noch älteren Bautengefüges freigelegt werden konnten. Dabei handelt es sich um eine in Ost-West-Richtung verlaufende Mauer, an welche von Süden her ein annähernd quadratisches Gebäude angebaut worden war. Die damals freigelegten Mauerfundamente **Abb. 16**; **Abb. 17** zeichnen sich einerseits durch ihre stattliche Breite von bis zu 1,40 m, und andererseits durch ihre Bauweise aus, da als Steinmaterial für diese untersten noch erhaltenen Fundamentlagen praktisch ausschliesslich grosse

Abb. 16: Ilanz / Glion. Ilanz, Haus Cavegn. 1984. Das mittelalterliche Kellergeschoss konnte beim Neubau erhalten werden. Unter dem Kellerboden erscheinen die Fundamente **1** eines älteren Bauwerks mit wehrhaftem Charakter. Blick gegen Nordosten.

Abb. 17: Ilanz / Glion. Ilanz, Haus Cavegn. 1984. Im Boden sichtbar die freigelegten Fundamente des älteren Bauwerks mit wehrhaftem Charakter **1**. Blick gegen Westen.

Flusskiesel verwendet worden sind. Aufgrund ihrer Breite sind diese Fundamente mit Bestimmtheit als Reste eines Bauwerks mit wehrhaftem Charakter anzusprechen. Mehr an sicherer Deutung lassen die festgestellten Strukturen momentan nicht zu. Trotzdem existieren einige Indizien, welche eine Datierung dieser frühesten Mauern in die Zeit vor die mittelalterliche Stadtgründung plausibel erscheinen lassen. Da ist die eigenartige Materialauswahl – die Verwendung von grossen Flusskieseln – beim Bau dieser Fundamente, die im mittelalterlichen Burgenbau zumindest nicht üblich ist. Weiter kann aufgrund der Lage der ostwest ausgerichteten Hauptmauer keinen Zusammenhang mit dem 2006 entdeckten, mittelalterlichen Ringmauerbefund unweit westlich davon hergestellt werden. Und zuletzt dürfte der über den abgebrochenen, ältesten Mauern liegende Kern des Hauses Cavegn aus dem Mittelalter, also aus der Zeit der Stadtgründung, stammen. Mit den älteren Mauern unter dem Haus Cavegn lässt sich deshalb ein früher, wehrhafter Bau oder eine befestigte Anlage postulieren – als Arbeitshypothese kann auch an ein bereits früh befestigtes Areal rund um die nachmalige Margarethenkirche gedacht werden. An datierbaren Funden im Bereich dieser älteren Mauern kann lediglich eine Münze angeführt werden. Bei diesem Geldstück handelt es sich um einen Denar aus dem 10. Jahrhundert, also aus ottonischer Zeit **Abb. 18**[54]. Die Münze lag direkt auf der Abbruchkrone der älteren Mauer, weshalb der stratigrafische Zusammenhang zur Mauer nicht als gesichert gelten kann. Ein Indiz zur Datierung dieser ältesten Mauern in vorottonische Zeit ist der Denar jedoch zweifellos.

Abb. 18: Ilanz / Glion. Ilanz, Haus Cavegn. 1984. Denaro Scodellato aus Silber. Solche Münzen wurden während der Regierungszeit der italienischen Könige Hugo I. und Lothar II. (931–947) in Mailand geprägt.
1 Vorderseite
2 Rückseite.
Mst. 2 : 1.

1

2

3. Das frühe Ilanz aus Sicht der römischen und frühmittelalterlichen Funde

Ursina Jecklin-Tischhauser

Auf einem Geländeplateau im Südwesten der Stadt Ilanz liegt die Kirche St. Martin. Bei den Ausgrabungen zur Kirche in den Jahren 1984/85 wurde eine grössere Zahl an römischen und frühmittelalterlichen Fundobjekten geborgen.[55] Auch die Aushubarbeiten zu einem in unmittelbarer Nähe zur Kirche gelegenen Wasserleitungsgraben im Jahr 1957 brachten vereinzelte Funde hervor **Abb. 10**. Die besagten Objekte liefern Hinweise auf die Nutzungsart und -dauer des erhöhten Geländeplateaus und sollen im Folgenden erstmals umfassend vorgelegt werden.

Ferner wurden in den Jahren 1811 und 1904 unterhalb der Burganlage Grüneck zwei bedeutende Schatzfunde aus frühmittelalterlicher Zeit gemacht, die bereits mehrfach publiziert worden sind. Sie sollen daher lediglich summarisch vorgestellt werden.

Das Geländeplateau von St. Martin

Kirche St. Martin

Wie im Befundteil ausführlich erläutert, brachten die archäologischen Untersuchungen zur heutigen Kirche St. Martin die Baureste zweier älterer Gebäude zum Vorschein, welche als Bau I und Bau II bezeichnet werden. Bei Bau I handelt es sich um ein Gebäude, dessen Funktion es im Nachgang zur Fundauswertung noch zu diskutieren gilt. Bei Bau II handelt es sich um die im Tellotestament von 765 erwähnte Martinskirche (Kap. 2). Der Grossteil der geborgenen Funde lässt sich stratigrafisch in die Zeit vor den Bau der ersten konkret fassbaren Kirche (Bau II) verorten. Damit einher geht auch die Datierung der Objekte aufgrund der Typologie, wie im Folgenden zu sehen ist.

Die Funde aus der Verfüllung (146) von Grube (86)

Die Grube (86) wurde noch vor der Entstehung der Kirche (Bau II) angelegt und wieder aufgegeben, denn die Kirchenwestmauer überlagerte die bereits verfüllte Grube. In der Verfüllung (146) lagen zahlreiche Speisereste und Funde. Zu ersteren sind die Knochen von mindestens drei Schweinen, drei Schafen/Ziegen, zwei Hühnern sowie einer Maus (Art unbestimmt) zu zählen.[56] Der Grossteil der Haustierknochen weist Schnittspuren auf, vereinzelte Knochen waren angesengt. Es handelt sich bei ihnen um Speisereste. Ein Tierknochen wurde mithilfe der ^{14}C-Methode datiert. Das kalibrierte Datum verweist in einen Zeitraum zwischen 638 und 762, bei einem Mittelwert von 662.[57] Wie in Kapitel 2 ausgeführt, liefern die Daten einen wichtigen Hinweis auf die mögliche Bauzeit der ersten Kirche, welche frühestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein dürfte.

Mit den Speiseresten vergesellschaftet lagen mindestens zwei Messer **Taf. 1,3.4** aus Eisen. Das lanzettförmige Messer **Taf. 1,4** hat sich bis auf die Spitze nahezu vollständig erhalten. Der Übergang von der Klinge zur Griffangel verläuft geschweift, ein wesentliches Merkmal der Messer im 5. Jahrhundert. Aber auch in der Merowingerzeit (6. bis Mitte 8. Jahrhundert) und darüber hinaus kommen solche Messerformen häufig vor.[58]

Vom Messer **Taf. 1,3** hat sich die knapp 17 cm lange und 2,4 cm breite Klinge mit abgebrochener Spitze erhalten. Die Klinge ist lanzettförmig, parallel zum Rücken

verlaufen zwei Rillen. Leider hat sich die Griffangel nicht erhalten und auch der Übergang von der Klinge zum Griff ist nicht mehr festzustellen. Mit seiner Klingenlänge unter 18 cm ist das grosse Messer gemäss metrischer Definition der Forschung noch nicht als Sax anzusprechen.[59] Aus dem Lagebefund in Gräbern ergibt sich für manche spätantiken und merowingerzeitlichen Messer mit annähernd grossen Klingenformaten eine primäre Funktion als Blankwaffe, also als Kampfmesser. Hauptkriterium ist der Bezug zum Gürtel. Gemäss Jakob Leicht sollte das Messer nicht in Verbindung mit einer Tasche oder als Beimesser auf Sax oder Spatha gefunden werden.[60] Auch Messer, die aufgrund ihrer Lage quer beim Becken als Taschenmesser erkennbar werden, sind als Kampfmesser auszuschliessen. Im Gräberfeld von Schleitheim-Hebsack SH finden sich Messer mit vergleichbaren Klingen, die aufgrund ihrer Fundlage am Skelett als Waffe angesprochen werden dürfen.[61] Sie datieren dort ins 6. Jahrhundert. Für das Objekt **Taf. 1,3** als Einzelfund ist eine Ansprache als reines Kampfmesser nicht möglich. Von den herkömmlichen Messern unterscheidet es sich durch seine Grösse und das Gewicht. Die Rillen, in der Forschung bisweilen als sogenannte Blutrillen bezeichnet, waren Zierelement.[62]

Beim Objekt **Taf. 1,5** dürfte es sich ebenfalls um eine Messerklinge handeln, das Eisenfragment ist jedoch in einem schlechten Erhaltungszustand, weshalb eine sichere Bestimmung nicht mehr möglich ist.

Neben den Messerfragmenten lag in der Grube ein leicht gebogenes Eisenband **Taf. 1,6** mit einer mittig angeordneten plattenförmigen Attache. Auf der Innenseite des Bandes wurden Holzreste und Stroh festgestellt.[63] Das Band dürfte demnach mit den drei regelmässig angeordneten Nieten an einem Holzgefäss befestigt gewesen sein, die Attache nahm den Henkel auf. Die Strohhalme könnten darauf hinweisen, dass das Gefäss in einem Grab gelegen hat, dessen Sarg mit Stroh gepolstert gewesen war. Im Gräberfeld von Schleitheim-Hebsack SH wurde Stroh von Sargpolsterungen an Fundobjekten aus mehreren Gräbern aus der Zeit um 600 festgestellt.[64] Sargpolsterungen dieser Art sind beispielsweise auch aus den Gräbern von Elgg ZH (5.–7. Jahrhundert) oder von der Früebergstrasse in Baar ZG (7. Jahrhundert) bekannt.[65] Blechbeschlagene Holzgefässe kommen in Gräbern der älteren und jüngeren Merowingerzeit häufig vor, in ihnen wurden den Verstorbenen auch Speisereste mitgegeben.[66] Zusammen mit dem Eisenband lagen die Eisenfragmente **Taf. 2,10–12**, deren Funktion unklar bleibt. Zum Eimer gehört möglicherweise das Kettenglied **Taf. 2,13** aus Eisen.

Unter den Eisenfunden aus der Verfüllung (146) befand sich ein Pfriem **Taf. 2,9**. Der Schaft ist auf den oberen 2,4 cm tordiert. Sein Querschnitt ist rechteckig, gegen die Spitze hin dreieckig. Der Pfriem ist klein, das Griffösen-Ende kunstvoll gestaltet. Er dürfte aufgrund seiner geringen Grösse zum Vorstechen von Löchern in feineren Materialien, wie beispielsweise Leder gedient haben. Ferner sind zu den Eisenfunden zwei grössere Nieten mit flachem Scheibenkopf **Taf. 2,7.8** zu zählen. Als Saxnieten sind sie zu gross. Zu was sie einst gehört haben, ist nicht klar.

An Funden aus Bein konnte aus der Grubenverfüllung ein nahezu vollständig erhaltener zweireihiger Dreilagenkamm **Taf. 2,14** geborgen werden **Abb. 19**. Die Deckplatte ist mit regelmässig angeordneten Strichgruppen verziert. Kämme wurden den Verstorbenen hauptsächlich im 6. Jahrhundert mit ins Grab gegeben, ab der Zeit um 600

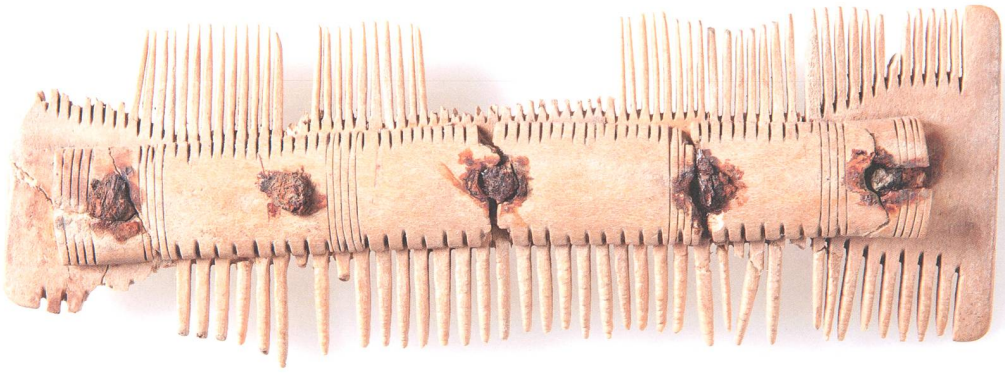


Abb. 19: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Ein zweireihiger Dreilagenkamm mit fünf Eisennieten und Strichgruppenverzierung auf der Deckleiste. Mst. 1 : 1.

nimmt die Kammbeigabe dann stark ab. Im Gräberfeld von Bonaduz, Bot Valbeuna, das über 700 spätrömische und frühmittelalterliche Gräber umfasst, wurden sehr viele Kämme geborgen. Die Kammbeigabe konzentriert sich auch hier in die Zeit um 600.[67] Im Gräberfeld Basel-Bernerring BS konnte die Tendenz von fünfnietigen Kämmen mit einem deutlichen Zähnungsunterschied zwischen den groben und feinen Zinken hin zu längeren Kämmen mit mehreren Nieten und einem geringen Zähnungsunterschied festgestellt werden.[68] Die Abnahme des Zähnungsunterschieds fand im Verlauf des 6. Jahrhunderts statt. Selbiges war auch für das Gräberfeld von Elgg ZH, Ettenbühl und Baar ZG, Früebergstrasse festgestellt worden.[69] Der Kamm **Taf. 2,14** entspricht den Kämmen des frühen 6. Jahrhunderts von Basel-Bernerring.

Von einem weiteren zweireihigen Dreilagenkamm **Taf. 2,15** hat sich noch das Zinkenplättchen erhalten. Es weist ebenfalls deutlich ausgeprägte grobe und feine Zinken auf. Diese sind mit 8 mm sehr kurz.

Ferner wurden aus der Verfüllung zwei Bergkristalle geborgen. Das eine Exemplar **Taf. 2,16** ist würfelartig zugehauen und sehr klar, beim anderen **Taf. 2,17** handelt es sich um einen dreieckförmigen Abschlag. Bergkristalle finden sich immer wieder in frühmittelalterlichen Gräbern. Sie besitzen Amulettcharakter oder können als Ausgangsmaterial für Perlen oder Anhänger gedient haben.

Die zylinderförmige, hellblau-grünliche Glasperle **Taf. 1,1** und das feine Bronzeröhrchen **Taf. 1,2** gehörten möglicherweise einst zu einer Schmuckkette. Zylinderförmige Perlen als Einzelfund lassen sich allerdings chrono-typologisch nicht näher einordnen. Lange, zylinderförmige Perlen sind im Schweizerischen Mittelland und der Westschweiz sehr selten. In den Gräberfeldern Churrätiens sind sie ebenfalls nur vereinzelt aber wiederholt anzutreffen, so beispielsweise in den Gräbern von Bonaduz, Bot Valbeuna, von Tamins oder von Casti-Wergenstein.[70] Bemerkenswert ist das Wandverputzfragment **Taf. 2,18**, welches ebenfalls aus der Grubenverfüllung geborgen wurde. Der Verputzmörtel ist sehr feinkörnig und stark kalkhaltig mit vereinzelten «Kalkspatzen» in der Magerung. Offensichtlich wurde der Mörtelmischung Ziegelmehl beigemengt, denn sie ist deutlich rot gefärbt und winzige Ziegelsplitter sind gut sichtbar. Das Verputzstück ist mit einer hellroten Farbe bemalt, am Rand des Fragments verläuft ein dunkelroter Streifen, der möglicherweise ein

Wandbild begrenzt hat. Die Machart dieses Verputzes und die Farbgebung erinnert stark an die spätantik-frühmittelalterlichen Malereifragmente von Tomils, Sogn Murezi und Domat/Ems, Sogn Pieder.[71] Auf die mögliche Herkunft des Verputzstücks soll weiter unten eingegangen werden.

Nicht gezeichnet wurde eine kleine Wandscherbe eines Terra Sigillata-Gefässes[72], dessen Form nicht mehr zu bestimmen war. Die orange Scherbe besitzt beidseits einen dunkelroten Überzug. Sie dürfte aufgrund der hohen Tonqualität und der feinen Wandung aus dem 2./3. Jahrhundert stammen.

Das frühmittelalterliche Graubünden hingegen zeigt sich im Gegensatz zu anderen Regionen der Schweiz als akeramisch.[73] Dass dies nicht auf ein Forschungsdesiderat zurückzuführen ist, haben zahlreiche in den vergangenen Jahrzehnten durchgeführte Ausgrabungen von Kirchen, Klöstern und Siedlungen dieser Epoche gezeigt. Obwohl diese bisweilen viel Fundmaterial hervorbrachten, fehlen keramische Gefässe im Fundspektrum nahezu vollständig. Auch auf hochmittelalterlichen Burgen Graubündens konnten bis anhin nur wenige Keramikgefässe festgestellt werden.[74] Anstelle der Gefässe aus Keramik treten solche aus Lavez und Holz auf, getrunken wurde in vornehmeren Gesellschaften auch aus Glasgefässen. Eine Ausnahme bildet das Kloster St. Johann in Müstair, wo vergleichsweise viel Keramik von spätantiker bis ottonischer Zeit gefunden worden ist.[75] Bei den frühmittelalterlichen Gefässen handelt es sich um Grobkeramik aus Produktionsstätten im Umfeld der Klosteranlage und aus dem Bozner Raum. Einige Gefässe dürften auch aus Oberitalien importiert worden sein. Im fortgeschrittenen Frühmittelalter kommen feinkeramische Importe aus dem süddeutschen Raum und glasierte Ware aus Mittelitalien hinzu. Hinsichtlich der Keramikfunde steht das Kloster St. Johann innerhalb der Region isoliert da.

Ab und an fanden sich bei Ausgrabungen vereinzelte Scherben, die von den Ausgrabenden mangels Zuweisung zu einer anderen Epoche ins Frühmittelalter verortet wurden. Von der Siedlung Zernez beispielsweise ist ein glimmergemagertes und reduzierend gebranntes Gefässbodenfragment zu nennen, für den Churer Hof die Randscherbe eines grautonigen Gefässes, das allgemein ins 4.–7. Jahrhundert verortet wird und von der Zilliser Kulthöhle die Randfragmente von zwei reduzierend gebrannten Töpfen mit unterschnittenem Wulstrand und Besenstrichverzierung.[76] Auch aus dem Gräberfeld von Haldenstein, auf dem Stein, stammt eine Scherbe, die wohl dem frühen Mittelalter zuzuweisen ist.[77] Es wäre sicher lohnenswert, weitere Scherben, welche den Bearbeitenden im Archäologischen Dienst Graubünden bekannt sind, zusammenzutragen und überregional zu vergleichen, auch wenn sich an der Feststellung von Churrätien als akeramische Region nichts Grundlegendes ändern wird. In diesem Sinne ist hier das Wandfragment eines bauchigen Keramikgefässes **Abb. 20** aus der Grubenverfüllung (146) vorzustellen, welches weder der Römer- noch der Eisenzeit zugerechnet werden kann und aufgrund der Fundvergesellschaftung mit den vorkarolingischen Funden wohl ins frühe Mittelalter datiert. Die feinkeramische Scherbe stammt von einem scheibengedrehten, bauchigen Gefäss mit einer Wandungsstärke von 3,9–4,3 mm. Der Ton ist fein gemagert mit Einschlüssen von dunklen Sandpartikeln. Im Kern zeigt die hart gebrannte Scherbe eine graue Farbe, die Aussenseite ist beigefarben und wurde nachträglich glatt poliert.

Abb. 20: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Wandscherbe eines Keramikgefässes unbestimmter Form aus dem Frühmittelalter. Mst. 1 : 1.

Funde aus den Planierungsschichten des Bauplatzes zur ersten Kirche (Bau II)

Aus der Grubenverfüllung (85) zur Westmauer von Bau II stammt die Pfeilspitze **Taf. 3,26** aus Eisen. Bei ihr handelt es sich um eine Flügelgeschossspitze mit geschlitzter und tordierter Tülle. Sie ist allerdings stark fragmentiert, sodass eine genaue Formbestimmung schwierig ist. Solche Pfeilspitzen finden sich im 5. und 6. Jahrhundert im Köcher von Basel-Kleinhüningen (Grab 77) aus dem ausgehenden 6. Jahrhundert, auf dem runden Berg in Urach (D) oder im spätantik-frühmittelalterlichen Kastell Invillino-Ibiglio (I).[78] In Altdorf UR wurden einem Verstorbenen noch in der Zeit um 660 / 680 acht Pfeile mit zweiflügeligen Spitzen ins Grab gelegt.[79] Die Pfeilspitzen besassen wie das Ilanzer Exemplar einen tordierten Schaft. Aufgrund ihrer geringen Grösse könnte die Pfeilspitze **Taf. 3,26** eher für die Jagd denn für den Kampf gedient haben.

Aus den Schichten (64) und (80), die im Zusammenhang mit der Planierung des Bauplatzes zu Bau II angefallen sind, stammen vier Fundobjekte, die noch in die Zeit vor der Errichtung der frühesten Kirche zu verorten sind oder auf dem Bauplatz verloren gegangen sein könnten. Hierzu zählen das kleine Randstück **Taf. 3,19** und eine Wandscherbe[80] von zwei Terra Sigillata-Gefässen mit rotem Überzug, der Rand eines weiteren Zinkenplättchens von einem zweireihigen, beinernen Dreilagenkamm **Taf. 3,21**, sowie eine zylinderförmige, naturfarbene (opake) Glasperle **Taf. 3,22**. Die beiden Terra Sigillata-Scherben sind derart klein fragmentiert, dass eine Formzuweisung nicht mehr gelingt.

Möglicherweise auf dem Bauplatz verloren gegangen ist ein 4,4 cm langer, fragmentierter Eisennagel **Taf. 3,20**. Der Nagel besitzt einen quadratischen Schaft, gegen die Spitze hin verjüngt sich der Nagel keilförmig. Die Spitze und der Kopf haben sich nicht erhalten, letzterer dürfte gestaucht und nicht weiter überarbeitet gewesen sein, sondern hat sich «allein durch das Abkneifen des spitz zugeschmiedeten Bandeisens gebildet»[81]. Eine Unterscheidung zwischen Keil und Nagel gestaltet sich für diesen, sowohl in römischer, als auch in mittelalterlicher Zeit auftretenden Nageltypus als schwierig. Aufgrund seiner Grösse könnte er ebenso gut als Keil angesprochen werden.

Sekundär verlagerte Funde in hoch- und spätmittelalterlichen Schichten

Die restlichen hier bearbeiteten Funde waren sekundär in Schichten aus der Zeit der späteren Kirchenphasen gelangt, so in die Grubenverfüllung (29) der spätmittelalter-

lichen Kirchensüdmauer, in die humose Schicht (68) und in die Schicht (43) des früh- bis hochmittelalterlichen Friedhofes zur Kirche. Hierzu zählen die beiden Klingen einer Schere **Taf. 3,23** aus Eisen. Scheren dienten allgemein als Arbeitsgerät, beispielsweise in der Textil- oder Lederverarbeitung, aber auch zur Körperpflege. Das vorliegende Objekt dürfte aufgrund seiner geringen Grösse eher zum Schneiden von Kopf- und Barthaar gedient haben. Scheren gehörten zum ganz persönlichen Besitz und wurden den Verstorbenen über das gesamte Mittelalter hinweg mit ins Grab gegeben.

Der Haarpflege diente der beinerne Kamm **Taf. 3,24**. Wie Kamm **Taf. 2,15** besitzt er sehr kurze Zinken. Ebenfalls der Körperpflege zugeordnet werden darf der Zahnstocher **Taf. 3,25** aus Bronze. Der Griff besteht aus einer feinen Tülle, deren Blechenden sich überlappen. Die Tülle ist gegen die Spitze hin leicht tordiert, das flache, blattförmige Ende auf die Seite hin abgewinkelt und spitz zulaufend. Aus der jüngeren Kaiserzeit sind silberne, seltener bronzene Zahnstocher dieser Art kombiniert mit einem Ohrlöffelchenende auf der entgegengesetzten Seite bekannt.[82] Im Frühmittelalter wurden Ohrlöffelchen und Zahnstocher dann als separate Gegenstände an einem Ring am Gürtel getragen und weisen daher eine Öse auf. Der Zahnstocher **Taf. 3,25** besitzt weder eine Öse noch ein Ohrlöffelchen. Allerdings ist die Schafttülle etwas zusammengekniffen, und es ist denkbar, dass der Zahnstocher nachträglich gekürzt und die Öse oder ein mögliches Löffelchen abgekniffen wurde.

Funde aus dem Leitungsgraben

Im Jahr 1957 wurden bei den Aushubarbeiten für einen Leitungsgraben auf dem Geländeplateau von St. Martin weitere Funde gemacht. Es handelt sich dabei um zwei Lavezböden **Taf. 4,27**; **5,28**, einen Spinnwirtel aus Lavez **Taf. 5,29** und einen Spinnwirtel aus Keramik **Taf. 5,30**. Beide Lavezgefässe wurden auf der Drehbank hergestellt. Beim Objekt **Taf. 4,27** handelt es sich um den Boden eines schrägwandigen Topfes. Die Drehrillen auf der Aussen- und Innenseite sowie auf der Bodenunterseite wurden im Nachgang geglättet. Im Innern sind auf dem Boden die Drehrillen sowie die Spuren des Scharriereisens erkennbar. Beim Gefäss **Taf. 5,28** dürfte es sich um einen Teller gehandelt haben. Er besass eine ebene Standfläche in Kombination mit ganzflächigen Scharrierspuren auf der Bodenunterseite. Solche Böden treten in Graubünden und weiter nördlich im Alpenrheintal regelmässig in spätrömischem Zusammenhang auf.[83] Ob die beiden Gefässe aus einem Grab stammen, ist aufgrund ihrer Fundlage nicht mehr zu sagen. Kombinationen von Lavezgeschirr (Becher / Teller, Topf / Teller) konnten in den Gräbern des späten 4. Jahrhunderts von Bonaduz, Bot Valbeuna[84] mehrfach festgestellt werden. Wie die beiden Ilanzer Gefässe waren sie aussen wie bisweilen auch im Innern verrusst, hatten demnach einst als Kochgefässe gedient. Beim Spinnwirtel **Taf. 5,29** handelt es sich um einen weiteren Lavezboden, der sekundär zu einem Wirtel umgearbeitet worden ist. Der tönerne doppelkonische Spinnwirtel **Taf. 5,30** hingegen ist dem Mittelalter zuzuordnen.

Fazit: Ein spätantik-frühmittelalterlicher Friedhof auf dem Geländeplateau von St. Martin

Das zeitliche Spektrum der Funde reicht von der römischen Zeit (Sigillata-Scherben) bis ins 6. Jahrhundert (Kämme). Nicht auszuschliessen ist, dass der eine oder andere Fund noch dem 7. Jahrhundert angehört. Bei den Objekten dürfte es sich um Grab-

beigaben handeln. Zahnstocher, Kämme und Schmuckperlen gehören zur persönlichen Habe, die ihren jeweiligen Besitzern mit auf die letzte Reise gegeben worden sind. Auch Scheren, Pfrieme und Messer, die in merowingischer Zeit in einer Tasche oder am Gürtel getragen wurden, finden sich häufig in Gräbern. Mit Waffen, wie die Flügelgeschossspitze **Taf. 3,26** oder das grosse Messer **Taf. 1,3** wurden Männer- oder Knabengräber ausgestattet. Auf eine Niederlegung in einem Grab verweisen ferner die anhaftenden Strohreste am Eisenband des Holzgefässes **Taf. 1,6**, wie oben erläutert.

In den bekannten spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeldern Churrätiens enthielt der Grossteil der Gräber keine oder nur eine Beigabe.[85] Dies entspricht der Beigabensitte des 5./6. bis 7. Jahrhunderts im mittleren und östlichen Alpenraum. Gemäss Volker Bierbrauer können hier zwei Arten von Ausstattungsmuster unterschieden werden: «Bei der ersten Variante dominiert die Einzelbeigabe von Kamm und Messer bzw. von beiden; die zweite Variante ist gekennzeichnet durch die Bestattung der Frauen mit Schmuck. Die Bedeutung beider spezifischen Ausstattungsmuster bleibt dem Archäologen verschlossen; bei Variante 2 wirkt wohl die Beigabensitte aus spätrömischer Zeit fort, wenn auch stark reduziert»[86].

Im mit Abstand grössten Gräberfeld aus Graubünden von Bonaduz, Bot Valbeuna waren 87% der 720 Bestattungen ohne Beigaben. Gräberfelder sind ferner in Schiers, Pfarrhausgarten (148 Gräber), in Chur, St. Stephan[87] (71 Gräber), in Haldenstein[88], auf dem «Stein» und in der «Pündta» (58 Gräber) sowie in Tamins[89] (41 Bestattungen) ausgegraben worden. Auch hier bargen die Gräber nur wenige Funde, die meisten waren beigabenlos. Vor diesem Hintergrund der fundarmen romanischen Friedhöfe, dürfen die vorliegenden Funde vom Geländeplateau mehreren Individuen zugerechnet werden. Für mindestens vier Bestattungen spricht auch die Anzahl der Kämme respektive der Kammfragmente.

Bei den römischen Terra Sigillata-Scherben ist nicht zu sagen, ob sie aus älteren römischen Schichten stammen, oder ob sie intentionell als römische Altstücke mit ins Grab gegeben worden sind. Römische Altstücke, eigentliche Antiquitäten, aber auch einzelne Perlen oder amulettähnliche Gegenstände gelangten vielerorts als Beigaben in die Gräber. Bergkristall und römische Terra Sigilatta fanden sich beispielsweise in Gräbern des frühmittelalterlichen Friedhofes (7. Jahrhundert) von Baar ZG, Früebergstrasse.[90]

Speisebeigaben waren in spätrömischer Zeit häufig. Im Gräberfeld von Bonaduz, Bot Valbeuna wurden in 18 Gräbern Speisereste angetroffen, dabei handelt es sich um Tierknochen von Schwein, Schaf/Ziege und Huhn sowie Rind. Die Datierung der besagten Speisereste aus der Grubenverfüllung (146) (Kap. 2) fällt allerdings etwas jünger aus als das zeitliche Spektrum der vergesellschafteten Fundobjekte. Möglicherweise stammen die Speisereste nicht aus Gräbern, sondern sind beim Bau der Kirche angefallen. In Tomils, Sogn Murezi wurden die von den Mahlzeiten der Bauleute stammenden Speisereste (Tierknochen von Ziege/Schaf, Schwein und Huhn) in Gruben auf dem Bauplatz entsorgt.[91]

Für eine Interpretation der Fundobjekte vom Geländeplateau St. Martin als Grabbeigaben spricht ferner das Fehlen von typischem Siedlungsabfall. In Graubünden sind mit der Talsiedlung Chrea[92] in Schiers und den Höhensiedlungen auf dem Tummi-

hügel in Maladers[93] und auf dem Hügel Carschlingg in Castiel[94] gleich mehrere Siedlungen mit zahlreichen Funden ausgegraben worden. Metallene Bauteile wie Bleche, Beschläge, Bauklammern, Nägel und Werkzeuge, landwirtschaftliches Gerät aber auch Gefässscherben, hauptsächlich Lavez und etwas Glas machen hierbei den grössten Anteil im Fundspektrum aus.

Vor diesem Hintergrund erscheint Sennhausers Interpretation des älteren Gebäudes Bau I als frühe Memoria plausibel.[95] Solche Grabgebäude dienten meist mehreren Personen als letzte Ruhestätte und bildeten die Keimzellen späterer Kirchen.[96] In Graubünden sind kleinere Memorien von den Friedhöfen Tiefencastel-Cumpogna[97] (23 Bestattungen), vom Bonaduz, Bot Valbeuna (Bau II: 36 Bestattungen) und vom Friedhof in Schiers, Pfarrhausgarten[98] (bis zu 16 Bestattungen) bekannt. Sie datieren in die Zeit des 4. bis 6. Jahrhunderts. Im Falle von Ilanz, St. Martin dürften die Memoria und mögliche weitere Gräber beim Abtragen des Geländesporns für die Herrichtung eines ebenen Bauplatzes abgebrochen respektive gestört worden sein. Die Skelette der bestatteten Individuen könnten in ein Ossarium oder an einen neuen Platz im Friedhof umgebettet worden sein, denn in und um die Kirche wurde auch hernach bis in die Neuzeit bestattet. Von dem Grabgebäude stammt wohl das rot bemalte Verputzstück **Taf. 2,18**, zumal im nachfolgenden Kirchenbau (Bau II) keine Wandmalerei festgestellt werden konnte und ansonsten keine anderen Gebäude fassbar waren. Steinerne Grabkammern und Grabgebäude wurden mancherorts mit Ziegelschrotmörtel und roter Ausmalung versehen.[99] Als eindrücklichstes Beispiel dafür ist sicher die spätantike Grabkammer St. Stephan in Chur zu nennen.[100]

Die Schatzfunde unterhalb der Burganlage Grüneck

Unterhalb der Burganlage Grüneck, welche linksrheinisch auf der gegenüberliegenden Talseite von Ilanz liegt, wurden gleich zwei bedeutende Schätze und eine römische Münze gefunden. Bei der Münze handelt es sich um einen Solidus, welcher in der Zeit von 394–408 in Mailand geprägt worden war.[101] Die Fundumstände sind nicht näher bekannt, die Münze gelangte ca. 1914 ins Rätische Museum Chur. Die Münze macht eine Begehung in römischer Zeit und die Lage der späteren Burg an einer seit alters her wichtigen Verkehrsroute über den Lukmanierpass deutlich.

Im Jahr 1904 kamen bei Sprengarbeiten am Burgfelsen im Zuge von Strassenbauarbeiten 138 Gold- und Silbermünzen sowie Goldschmuck zum Vorschein **Abb. 21**. Neben dem Schmuck und den Münzen fanden sich noch zwei goldene Schmuckfragmente sowie zwei Goldklümpchen à 7,4 g und 4,85 g. Die Fragmente waren möglicherweise zum Einschmelzen vorgesehen. Ein Behältnis dazu wurde nicht entdeckt. Die Funde, insbesondere die Münzen, sind in der Forschung bereits mehrfach behandelt worden, weshalb an der Stelle die wichtigsten Ergebnisse summarisch festgehalten werden sollen. Die 138 Münzen umfassen 83 goldene Tremisses langobardischen Typs, wovon die Hälfte unter Karl

Abb. 21: Ilanz / Glion. Ilanz, Münzschatzfund von 1904. Zwei Körbchenohrringe und fünf Medaillons aus Gold mit farbigen Glaseinlagen. Mst. 2 : 1.

1 2

Abb. 22: Ilanz / Glion. Ilanz, Münzschatzfund von 1904. Triens. Diese Goldmünze wurde während der Regierungszeit Karls des Grossen (768–814) in der Münzstätte Chur geprägt.
1 Vorderseite
2 Rückseite.
Mst. 2 : 1.

dem Grossen (768–814) geprägt worden ist, 50 Silberdenare, drei angelsächsische Pennies und zwei arabische Dirhems aus Nordafrika.[102] Die Zeitstellung der Münzen reicht von ca. 740 bis in die frühen 790er Jahre. Die Zusammensetzung der Münzen ist geldgeschichtlich bedeutsam. Im 5. Jahrhundert bildete Gold die Grundlage der Münzprägung. Mit der Münzreform unter Pippin dem Jüngeren (751–768) wurde das bis dato in antiker Tradition stehende Münzwesen im fränkischen Reich dahingehend reformiert, dass fortan der Silberdenar oder Pfennig die alleinige Grundlage des Münzwesens bildete. Mit der Münzreform Karls des Grossen im Jahr 793 / 794 wurde das Denargewicht von ca. 1,3 g auf 1,7 g erhöht und ein Denar einheitlichen Aussehens geschaffen. Der Schatzfund von Ilanz zeigt die gesamte Entwicklung des karolingischen Münzwesens von den Tremisses in spätantiker Goldwährung bis hin zur einheitlichen Silberwährung unter Karl dem Grossen.[103] Für unser Gebiet bedeutsam ist ein goldener Tremissis unter den Münzen **Abb. 22**. Auf der Vorderseite verweist die Schrift + DOM(inus) N(o)S(ster) CAROLUS auf Karl den Grossen als Münzherrn. Auf der Rückseite steht im Zentrum der Münze CIVI (civitatis?) und darum herum + VIA CURIA M. Die Münze dürfte demnach in Chur geprägt worden sein.[104] Hans-Ulrich Geiger verdeutlicht 1986 die Preiskraft des Schatzfundes an einem zeitgenössischen Preisbeispiel. Rechnet man die Tremisses in Denare um, beträgt der Wert des Schatzes zwischen 387 und 553 Denaren, was einer Schafherde von ca. 30 bis 40 Stück entsprach.[105] Der Schatzfund gilt aufgrund seiner Grösse und seines Wertes als einer der bedeutendsten unter den karolingischen Schatzfunden aus der Zeit vor 800. Er gehörte ohne Zweifel einer sehr vermögenden Person.

Das persönliche Moment wird anhand des Goldschmuckes, bestehend aus zwei Körbchenohrringen und fünf Medaillons, die vermutlich zu einem Brustschmuck *(pectorale)* gehört haben, spürbar. Die Ohrringe wie die Anhänger sind mit filigranen Drähten verziert und mit Almandinen (Granat) und farbigen Glaseinlagen versehen. Die Ohrringe zeigen ein gleicharmiges Kreuz im Zentrum. Sie entsprechen Ohrringen

Abb. 23: Ilanz / Glion. Ilanz, Münzschatzfund von 1811. Die Hirschgeweihbüchse wurde zusammen mit Münzen unterhalb der Burganlage Grüneck entdeckt. Die Vorderseite (oben) zeigt ein Flechtbandmuster, die Rückseite (unten) eine Kerbschnittverzierung. Mitte 8. bis Anfang 9. Jahrhundert. Mst. 1 : 1.

47.
8. 24.
1.

spätantiker Formen aus Gräbern wohlhabender Frauen des 6./7. Jahrhunderts und gehen auf byzantinische Vorbilder zurück.[106] Der Ilanzer Schmuck, der frühestens um 790/794 in den Boden gelangt ist, könnte aber auch noch im 8. Jahrhundert gefertigt worden sein. Gemäss Gerhard Fingerling, der sich mit den Körbchenohrringen nördlich der Alpen auseinandergesetzt hat, ist der Verschluss der Ilanzer Ohrringe singulär, es ist jedoch nicht zu entscheiden, ob mit den Ohrringen *«ein nach dem Ende der Reihengräberzeit entstandener italischer Typ oder eine lokale ‹alpine› Variante vorliegt»*[107]. Die Fundmünzen im Schatz, die hohe Qualität der Schmuckstücke und nicht zuletzt die engen Beziehungen des Alpenpasslandes Churrätien zu Oberitalien lassen jedoch mit einiger Sicherheit auf eine italische Herkunft schliessen.

Die Frage nach den Motiven der Niederlegung wurde in der Vergangenheit unterschiedlich beantwortet. Um eine absichtlich vergrabene oder verloren gegangene Reisebörse oder Kriegskasse für Soldzahlungen dürfte es sich nicht handeln, da solche keinen Schmuck enthielten. Der Schatz könnte vielmehr *«das private Barvermögen und ein Teil des Schmuckes eines begüterten Einheimischen gewesen sein, der gute Verbindungen zu Italien und zum Transitverkehr besass»*[108].

Äusserst bemerkenswert ist, dass bereits im Jahr 1811 unterhalb der Burganlage Grüneck ein Schatzfund – eine Geldbörse aus Hirschgeweih und Silbermünzen – gemacht worden ist.[109] Zu den Fundumständen sind ein schriftlicher Bericht von Johann Ulrich von Salis-Seewis und eine Notiz von John Georg Pfister aus dem Jahr 1811 überliefert. Pfister erhielt die Hirschgeweihbörse und *«mehrere hundert»* Münzen vom damaligen Churer Bürgermeister Albertini in einem Tauschgeschäft und veräusserte die Börse im Jahr 1847 an das Britische Museum. Bernhard Overbeck konnte 1979 anhand der Inventarlisten des Museums nachweisen, dass Pfister in den Jahren 1854, 1855 und 1957 karolingische Münzen (Denare) an das Museum verkauft hatte.[110] Da der Fundort der Silbermünzen nirgends festgehalten wurde, ist nicht zu sagen, ob sie zum Ilanzer Schatz gehört haben oder nicht. Hinsichtlich der Zusammensetzung der Münzen können wir uns daher nur auf die Beschreibung von v. Salis-Seewis stützen, eine genaue Stückzahl nennt er jedoch nicht. Bei der ältesten Münze handelt es sich um einen Denar Karls des Kahlen (843/877) aus einer unbekannten Münzstätte, die Schlussmünzen wurden unter König Berengar I. (888/916) in Mailand geprägt. Der Schatz dürfte demnach in der Zeit kurz nach 916 niedergelegt worden sein.

Die 14,4 cm lange und 10,8 cm hohe Hirschgeweihbüchse befindet sich nach wie vor in der Sammlung des British Museum **Abb. 23**.[111] Sie ist aus dem Geweih eines Rothirsches gefertigt worden und besitzt drei Öffnungen mit Bohrlöchern, an denen die Deckel befestigt gewesen waren. Die Vorderseite ist mit einem stark abgenutzten Flechtwerkmuster, die Rückseite mit einem eingeschnitzten Zickzack-Kerbschnittmuster verziert. Das Flechtwerkmuster ist in der Literatur schon eingehend beschrieben worden, was an dieser Stelle nicht wiederholt werden soll. Vergleichbare Flechtwerkdekore hauptsächlich aus der Buchmalerei lassen die Hirschgeweihbüchse in die Zeit zwischen der Mitte des 8. und dem frühen 9. Jahrhundert verorten.[112] Das Behältnis dürfte demnach schon eine Weile in Gebrauch gestanden sein, bevor es zu Beginn des 10. Jahrhunderts in den Boden gelangte. Hierfür spricht auch die starke Abnutzung der Büchse.

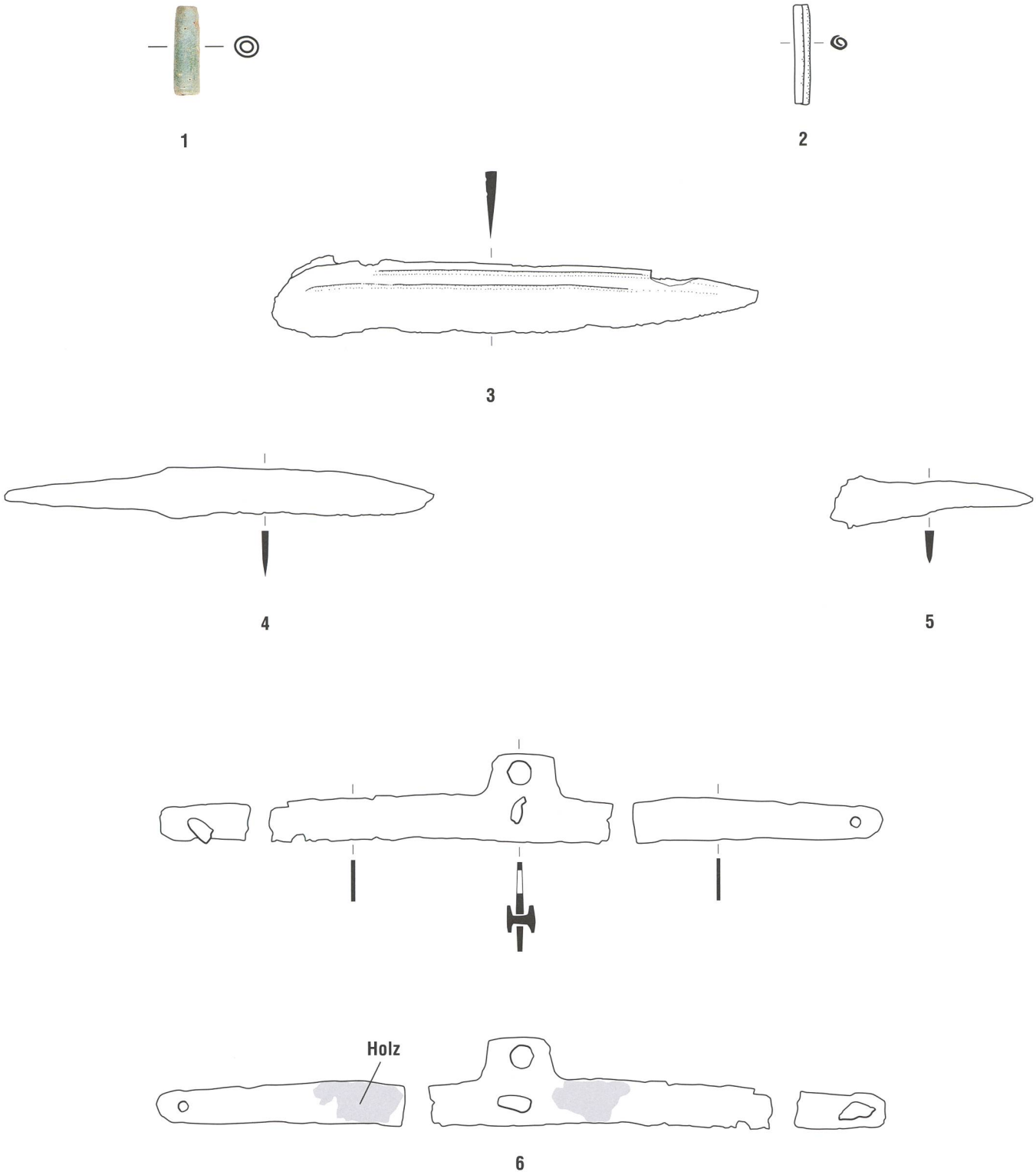
Der Zeitpunkt der Niederlegung hat Forschende schon dazu veranlasst, die Deponierung in Zusammenhang mit möglichen Ungarneinfällen in der Region in Verbindung zu bringen. Dass die Sarazenen Rätien in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts heimgesucht haben, ist anhand der schriftlichen Quellen belegt.[113] Dabei führten ihre Raubzüge sie auch ins Vorderrheintal, was die Mönche des Klosters Disentis veranlasst hat, mitsamt ihren Reliquien und anderen Kostbarkeiten nach Zürich zu flüchten, wo sie im Chorherrenkonvent im Grossmünster aufgenommen wurden.

Die Raubzüge des noch nicht sesshaften Reitervolkes der Ungarn (Magyaren) in Mittel- und Westeuropa fielen in den Zeitraum von 899 bis 955.[114] Für die Schweiz sind Einfälle in St. Gallen und Basel bekannt. Wie weit sie das Bistum Chur in Angst und Schrecken versetzt hatten, ist anhand der Schriftquellen nicht zu sagen, zumal sie darin häufig mit den Sarazenen verwechselt wurden. Bei den Ausgrabungen zur Burganlage Sagogn-Schiedberg, unweit von Ilanz entfernt, wurde eine typisch ungarische Pfeilspitze geborgen.[115] Sie unterscheidet sich von den hiesigen Pfeilspitzen dadurch, dass sie keine Tülle sondern einen Schaftdorn und ein flaches, rautenförmiges Blatt besitzt, dessen breiteste Stelle oberhalb der Mitte ansetzt. Aufgrund einer einzigen Pfeilspitze einen ungarischen Angriff zu postulieren, erscheint dann doch etwas gewagt, zumal solche Pfeilspitzen recht weit verbreitet waren und das Exemplar auch von anderswoher auf Schiedberg gebracht worden sein kann. Sonstige Hinweise auf einen Angriff, beispielsweise Spuren eines Brandes erbrachten die Ausgrabungen auf Schiedberg nicht, wie auch im gesamten Vorderrheintal bisher keine archäologischen Spuren der Sarazenen oder Ungarn auszumachen sind. Die Resultate der archäologischen Ausgrabungen zum Kloster Disentis, welches nachweislich überfallen worden ist, harren einer Auswertung. Einen deutlichen Hinweis auf die ständige Bedrohung sind die Zunahme an Depotfunden zu Beginn des 10. Jahrhunderts in Graubünden und die Entstehung von Wehrbauten, wie beispielsweise der Plantaturm[116] von Müstair oder die 2012 entdeckten Mauerreste in der Burganlage Tschanüff[117] in Ramosch, die über Bauhölzer dendrochronologisch in das Jahr 956/957 datiert werden konnten. Auch in Bezug auf den Ort der Deponierung beider Schatzfunde in unmittelbarer Nähe zur späteren Burganlage Grüneck wäre zu überlegen, ob an jener Stelle bereits in karolingischer Zeit ein gut befestigtes Bauwerk existierte, das den Besitzern der Kostbarkeiten offensichtlich genügend sicher erschien, um ihre Schätze dort zu verstecken. Für ein solches spricht auch der strategisch günstige Standort direkt an der alten Reichs- und Passstrasse nach Disentis und über den Lukmanierpass nach Italien. Die Burganlage Grüneck selbst ist bislang typologisch unsicher ins 12./13. Jahrhundert datiert.[118] Aufgrund fehlender bauarchäologischer Untersuchungen ist aber keine Aussage zu möglichen älteren Vorgängerbauten zu treffen und urkundlich fand die Burg keinen Niederschlag. Auch ist nicht mehr nachzuvollziehen, wo genau die beiden Schätze «unterhalb der Burg» gefunden worden sind. Es ist zu hoffen, dass zukünftige bauhistorische und archäologische Untersuchungen zur Burganlage die Frage nach einem frühen Wehrbau beantworten können.

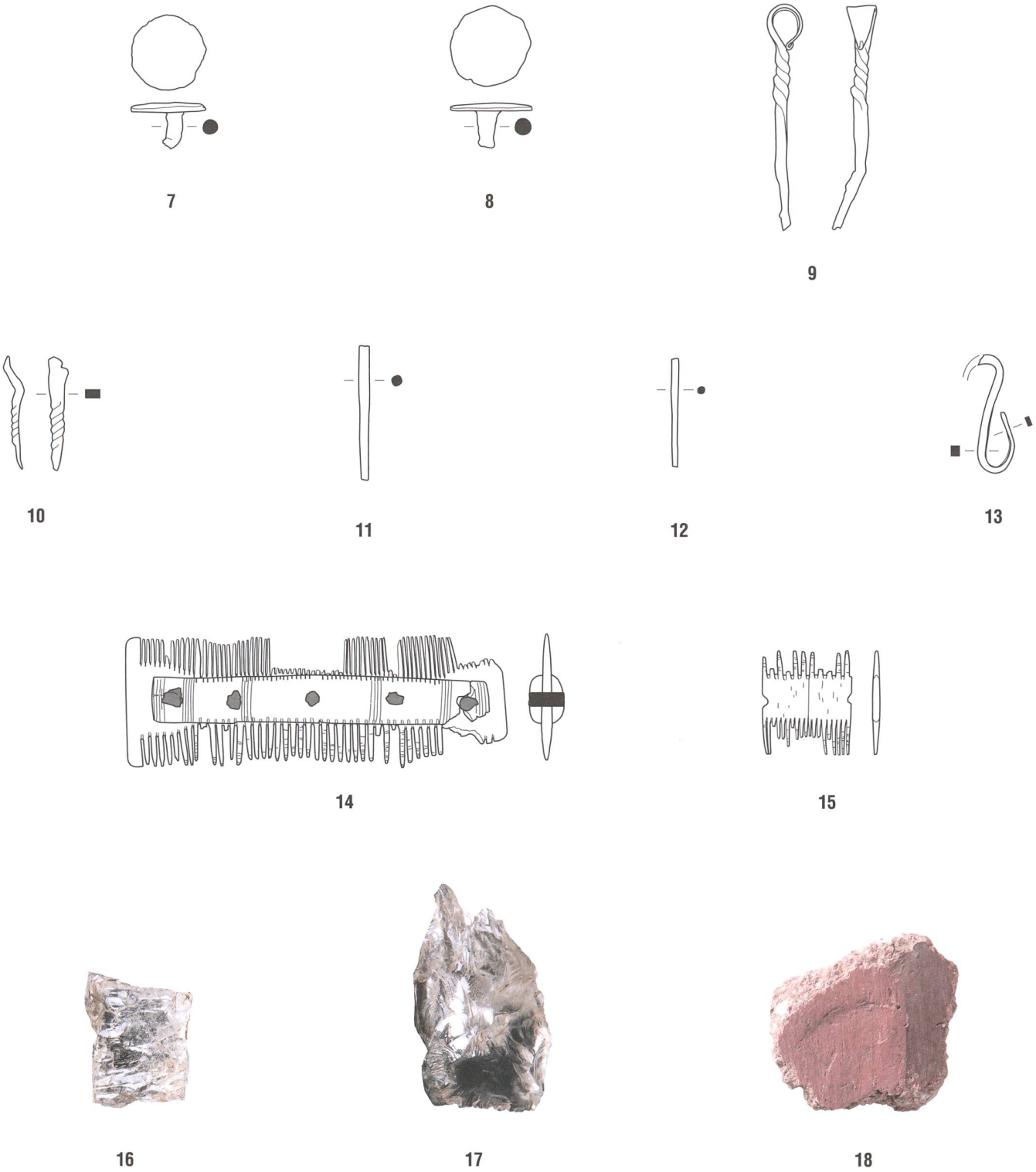
Fundkatalog

RS: Randscherbe
WS: Wandscherbe
BS: Bodenscherbe

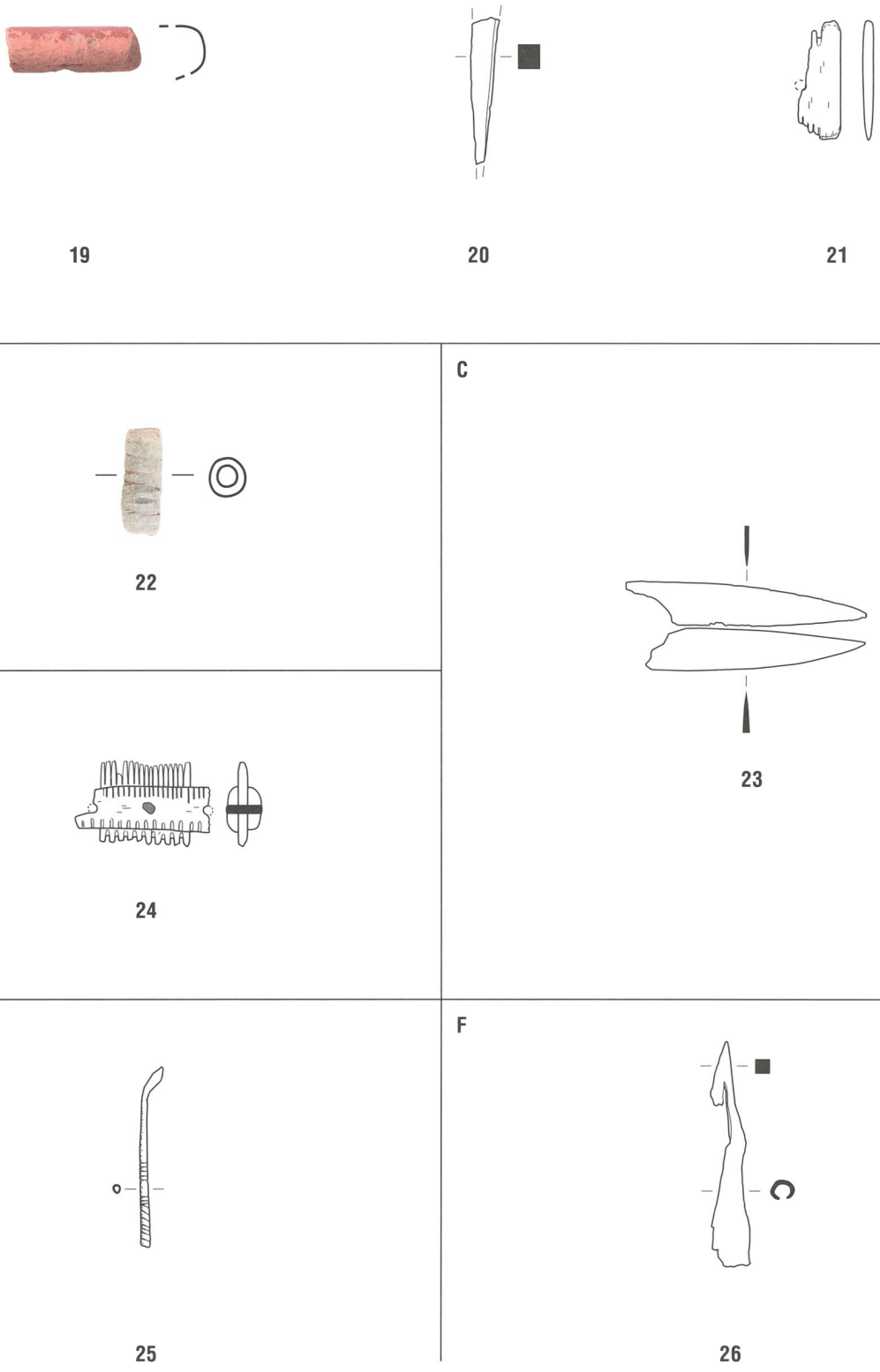
1 Perle. Glas. Hellblau-grünlich, zylinderförmig, opak. 0,4 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.17.
2 Röhrchen. Bronze. Zusammengerollt, die Enden überlappend. 2,7g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.3.
3 Messerklinge. Eisen. Schmallanzettförmige, breite Klinge, parallel zum Rücken verlaufende Rillen, Angel nicht erhalten. 44,5 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.4.2.
4 Messer. Eisen. Schmallanzettförmige Klinge, stark abgenutzte Schneide, beidseitig abgesetzte Griffangel, geschweifter Übergang von Klinge zur Angel. 19 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.9.
5 Messerklinge. Eisen. 8,2 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.8.
6 Band mit Nieten und Attache. Eisen. Holz- und Strohreste auf der Innenseite. 18,7 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.2.
7 Niet. Eisen. 6,7 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.6.
8 Niet. Eisen. 5,4 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.5.
9 Pfriem. Eisen. Grifföse, Schaft auf den oberen 2,4 cm tordiert, rechteckiger Querschnitt, gegen Spitze hin dreieckig, Spitze abgebrochen. 6,9 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.16.
10 Pfriem? Eisen. Rechteckiger Querschnitt, tordiert, gegen unten spitz zulaufend. 2,2 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.1.
11 Stift. Eisen. Runder Querschnitt, fragmentiert. 0,7 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.2.
12 Stift. Eisen. Runder Querschnitt, fragmentiert. 0,5 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.3.
13 Kettenglied. Eisen. Beide Enden abgebrochen. 4 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.7.
14 Zweireihiger Dreilagenkamm. Bein. Gewölbte und mit sechs regelmässig angeordneten Strichgruppen verzierte Deckleiste, 5 Eisennieten. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.10.
15 Zinkenplättchen von zweireihigem Dreilagenkamm. Bein. Plättchen sehr dünn, Benutzungsspuren an den Zinken, 2 Nietlöcher. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.14.
16 Bergkristall. Würfelartig zugeschlagen, sehr klar. Format 3,5 x 4,5 x 1,8 mm, 42,10 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.1.
17 Bergkristall. Abschlag, dreieckförmig. 8,2 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.2.
18 Verputzfragment. Bemalt, hellroter Grund, dunkelroter Farbstreifen. Verfüllung (146), Fundobjekt-Nr. 1361.160.18.
19 Gefässform unbestimmt. 1 RS. Terra Sigillata, oranger Ton, roter Überzug. Schicht (80), Fundobjekt-Nr. 1361.141.2.
20 Nagel / Keil. Eisen. 7,8 g. Schicht (80). Fundobjekt-Nr. 1361.141.1.
21 Zinkenplättchen von zweireihigem Dreilagenkamm.
22 Perle. Glas. Naturfarben, zylinderförmig, opak. 0,7 g. Schicht (64). Fundobjekt-Nr. 1361.130.1.
23 Schere. Eisen. Klingen erhalten. 6,5 g. Schicht (29), Fundobjekt-Nr. 1361.37.1; 37.2.
24 Zweireihiger Dreilagenkamm. Bein, gewölbte Deckleiste, kurze Zinken, 1 Eisenniet, 2 Nietlöcher. Schicht (68). Fundobjekt-Nr. 1361.110.1.
25 Zahnstocher. Bronze. Griff bestehend aus Röhrchen mit überlappenden Blechenden, gegen die Spitze hin tordiert, Spitze flach poliert. 1,3 g. Schicht (43). Fundobjekt-Nr. 1361.124.2.
26 Geflügelte Pfeilspitze. Eisen. Geschlitzte und tordierte Tülle. Schicht (85). 8,6 g. Fundobjekt-Nr. 1361.157.1.
27 Topf. 1 BS mit Wandansatz. Lavez. Hellgrau, ebener Standboden, Gefässwand: Drehrillen nachträglich geglättet, Boden im Gefässinneren mit Drehrillen und Scharrierspuren, Russspuren innen und aussen. Fundobjekt-Nr. 33416.1.2.
28 Teller. 1 BS mit Wandansatz. Lavez. Hellgrau, ebener Standboden, ganzflächig scharrierte Unterseite, Innenseite: Drehrillen geglättet, Russspuren auf der Aussenseite. Fundobjekt-Nr. 33416.1.1.
29 Spinnwirtel. Lavez. Hellgrau, zentral gelocht. Fundobjekt-Nr. 33416.1.3.
30 Spinnwirtel. Keramik. Doppelkonische Form, oranger Ton. Fundobjekt-Nr. 33416.1.4.



Tafel 1: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Verfüllung (146). **1** Glas; **2** Bronze, **3–6** Eisen. **1** Mst. 1 : 1; **2–6** Mst. 1 : 2.



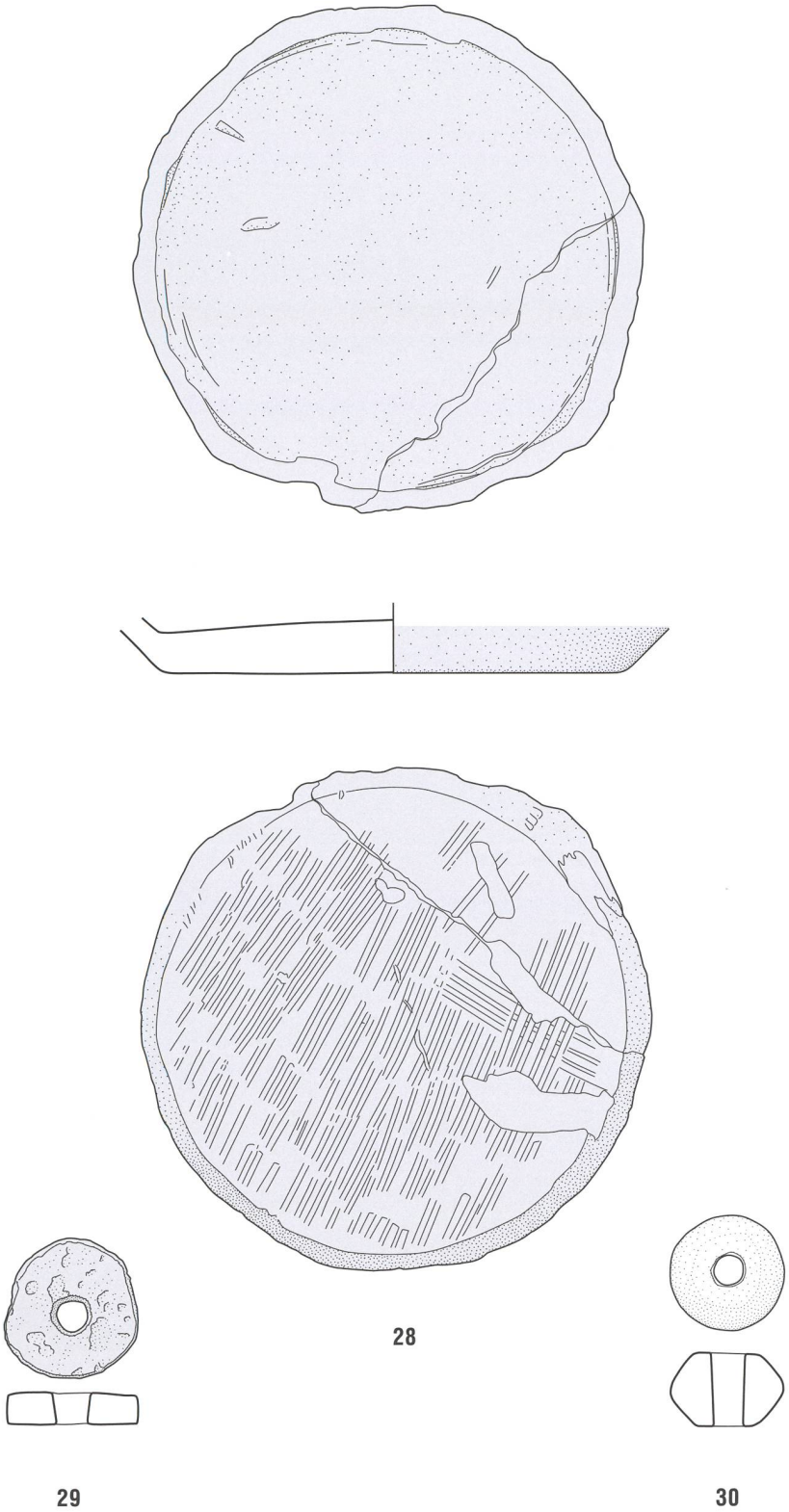
Tafel 2: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. Verfüllung (146). **7–13** Eisen; **14, 15** Knochen; **16, 17** Bergkristall; **18** Verputz. **7, 16** Mst. 1 : 2; **17, 18** Mst. 1 : 1.



Tafel 3: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984 / 85. **A:** Schicht (80). **B:** Schicht (64). **C:** Schicht (29). **D:** Schicht (68). **E:** Schicht (43). **F:** Schicht (85). **19** Keramik; **20, 23, 26** Eisen; **21, 24** Knochen; **22** Glas; **25** Bronze. **19, 22** Mst. 1 : 1; **20, 21, 23–26** Mst. 1 : 2.

27

Tafel 4: Ilanz / Glion. Ilanz, Plateau St. Martin. Leitungsgraben 1957. **27** Lavez. Mst. 1 : 2.



Tafel 5: Ilanz / Glion. Ilanz, Plateau St. Martin. Leitungsgraben 1957. **28, 29** Lavez, **30** Keramik. Mst. 1 : 2.

4. Das frühmittelalterliche Ilanz gemäss Schriftquellen

Sebastian Grüninger

Wie oben erwähnt, gehen lediglich zwei frühmittelalterliche Quellen breiter auf Ilanz ein: das sogenannte Tellotestament und das Churrätische Reichs(guts)urbar.[119] Zusätzlich dokumentiert einzig ein auf 841 datiertes Herrscherdiplom Lothars I. die Schenkung einer Ilanzer Hufe mit Zubehör an das vom Churer Bischof Verendarius errichtete Klösterchen Serris im Seeztal SG.[120] Das klingt zwar nach wenig Hinweisen, dass aber gleich zwei Besitzbeschreibungen für denselben Ort vorliegen, ist angesichts der frühmittelalterlichen Quellenlage ein Glücksfall. Er wird allerdings dadurch geschmälert, dass weder die genaue Zeitstellung der beiden Texte noch deren Funktion einwandfrei zu bestimmen sind.

So wird die grosse, lediglich in drei Abschriften aus der frühen Neuzeit erhaltene Schenkung Bischof Tellos an das Kloster Disentis zwar explizit auf 765 datiert. Der Text ist aber offensichtlich nicht in einem Guss aus einer frühmittelalterlichen Vorlage abgeschrieben worden und die Rekonstruktion der Entstehungs- und Vorlagensituation gestaltet sich entsprechend schwierig.[121]

Die von Otto P. Clavadetscher eingeführte gängige Datierung des in einer Abschrift Aegidius Tschudis überlieferten Reichsgutsurbars ins Vorfeld des Reichsteilungsvertrags von Verdun, also auf 842/43, ist zwar durchaus nachvollziehbar, aber keineswegs eindeutig belegbar und auch hier besteht die Möglichkeit von Zusätzen in späteren Überlieferungsschritten.[122] Nach gängiger Forschungsmeinung und bei Nichtberücksichtigung dieser quellenkritischen Probleme lägen knapp 80 Jahre zwischen den beiden Texten. In diese Zeit fallen die Eingliederung Churrätiens ins karolingische Frankenreich, die damit verbundene Ausscheidung der gräflichen Herrschaft und Besitzungen aus der umfassenden Bischofsherrschaft des 8. Jahrhundert und schliesslich die auch für Rätien bezeugten Probleme rund um die karolingischen Nachfolgeregelungen.[123]

Vor diesem historischen Hintergrund kann nicht erstaunen, dass die eingangs gestellte Frage in der Forschung umstritten ist, ob es sich bei den beiden Ilanzer Quellen um ein und denselben Hof in zwei unterschiedlich alten Momentaufnahmen, oder ob es sich vielmehr um zwei verschiedene Besitzkomplexe handelt, einen bischöflichen und einen königlichen. Der Autor hat bereits früher die beiden Textpassagen auf diese Fragestellung hin verglichen und dabei leider keine eindeutigen Antworten erhalten.[124] Die damaligen Erkenntnisse werden im Folgenden nochmals aufgegriffen teilweise ergänzt und den archäologischen Befunden gegenübergestellt.

Wie auf den ersten Blick zu erkennen ist, sind die beiden Ilanz-Einträge sehr unterschiedlicher Natur. Der Tellotext ist wesentlich detaillierter, nennt den herrschaftlichen Hof synonym *villa* und *curtis*, mit unterkellertem Hauptgebäude *(sala cum cellario)* und diversen Wirtschaftsgebäuden, Speicher, Scheunen und ev. auch Stallungen *(tabulata, torbaces, barecae),*[125] mit Umzäunungen *(curtes)* sowie einem Garten *(ortus).* Dazu kommen fünf einzeln aufgezählte Äcker nach Scheffeln *(modii)* Aussaatmenge bemessen sowie Wiesen nach Heutraglasten *([h]onera),* jeweils mit Angaben zur Lokalität *(agrum Roncale; ... subter Lobene; ... ad curtem; ... ante vicum* usw.) oder zu Grenznachbarn *(confiniente in Quartini; ... in sanci Martin; ... in sancte*

Ilanz-Eintrag im Tellotestament (BUB I[126], S. 17, Nr. 17*)	**Eintrag im Reichsgutsurbar** (BUB I[127], S. 389)
«Item villam meam Iliande, salam cum cellario, cum omnibus quę circa ipsam salam haberi videntur ex integro: torbaces, tabulata, barecę,curtes, ortus omnia cum introitu suo, quę circa ipsam curtem haberi videntur, quę ad me legitime pertinent, ex integro;» Unter den Pertinenzien fünf Äcker von insgesamt 93 *«modiales»* an nicht identifizierbaren Örtlichkeiten, aber auch *«ad curtem»*, *«ante vicum»* und unterhalb Luven, angrenzend an Güter von Sta. Maria, St. Martin, an Güter eines Quartinus sowie an eine Strasse *(via)*. Zwei Wiesen à je zehn Traglasten an unbekannten Orten, jeweils angrenzend an Güter von Sta. Maria. Eine *«villa»* in Obersaxen mit Zubehör: *«cum casâ, tabulatâ, torbacibus, orto».* Zwei Äcker von insgesamt 80 *«modiales».* Zwei Wiesen von 140 *«onera»* (in Maniniocum, Naulo) *«Item coloni de ipsâ curte Iliande:* *Sporcio, Vidalinus, hos duos cum uxoribus et filiis, agros prata et cum omni sondro suo ex integro. Idem Despicius, Vidalianus, Maurentius, Matinus, Calvolus, Lidorius, isti omnes cum suis uxoribus et filiis suis et cum omni sondro sue ex integro; Lopus et Ursocius, que sunt sine terra;* *et ipsi sint dati a sanctam ecclesiam.»*	*«De ministerio Mathrati. Tuuerasca.* *Beneficium Mathrati in villa Hillande.* *De terra dominica iugera .XXXIIII.* *De pratis carratas .C.* *De vineis fuit ad carratas .X., sed destructa est.* [Eintrag zu Obersaxen siehe unten] *Alpes .II.* *Ecclesia cum decima de ipsa villa. Et de Luuene.* *Mansos .XII.* *Octo mancipia abducta sunt.»*
	(BUB I[128], S. 391f. zu Obersaxen)
	«Beneficium Arnolfi curtis Supersaxa. *Ecclesia sancti Petri, cum decima de ipsa villa.* *Et titulum Lubene, cum decima de ipsa villa.* *De terra arabili, ad modios .CXX.* *De pratis carratas .CLX.* *Alpem .I.* *Molinam .I.* *De vinea carratas .V.* *Mansos .X.* *Ecclesia sancti Mauricii, in conspectu, de terra habens iugera .LX.»*

Mariae). Ein vor dem *vicus* gelegener Acker grenzte gar an eine Strasse. Somit werden ausserhalb des beschriebenen Besitzkomplexes nebenbei mit St. Martin und Sta. Maria zwei Kirchen, ein *vicus*, vermutlich eine mehr oder weniger geschlossene Siedlung, sowie eine Strasse erwähnt. Schliesslich zählen zur *curtis* Ilanz noch acht namentlich genannte Abhängige, welche als *coloni* bezeichnet werden, mit ihren Familien und Besitzungen als Sondergut *(sondrum)* innerhalb des übergeordneten Besitzkomplexes des Schenkers. Wie die Passage zu den drei Höfen von Sagogn im gleichen Text nahelegt, dürfe es sich bei diesen Kolonengütern auch in Ilanz um *coloniae* gehandelt haben, die eine, wohl bedeutendere der beiden im Tellotext auftretenden Kategorien von abhängigen Gütern bzw. Hufen. Zwei weitere Abhängige waren explizit nicht mit Ländereien ausgestattet *(sine terra)* und waren damit vermutlich direkt am Herrenhof ansässig, eine Kategorie von Abhängigen, die von der Forschung unterschiedlich als Hofhörige, Hofknechte oder gar Ackersklaven bezeichnet wird.[129]

Im sogenannten *fideles*-Passus des Textes, der die Ausstattung von Getreuen des Bischofs beinhaltet und vermutlich erst nachträglich zugunsten des Klosters Disentis umgeschrieben wurde, sind weitere Ilanzer Besitzungen erwähnt. Neben einem *specium* eines Lidoris, wohl einem abhängigen Kleingehöft der minderen Kategorie, welches explizit von einer anderen Person, nämlich

Vidales bebaut wurde, hatte der gleiche Lidoris sowie zwei weitere Getreue weitere Äcker und Wiesen in und um Ilanz inne.[130] Ingsgesamt scheint der Tellotext damit Einblick in eine verhältnismässig komplexe Siedlung zu geben. Doch dazu weiter unten.

Demgegenüber ist der Eintrag zu Ilanz im Reichsgutsurbar wesentlich kürzer und wirkt schematischer. Er beschreibt das Lehen des Schultheissen Mathratus, wohl eines Amtsinhabers im Rahmen der 807 eingerichteten Grafschaft. Der Eintrag nennt nicht einmal explizit einen Herrenhof, und summiert das im Vergleich zu anderen Königshöfen des Urbars eher geringe Acker- und Wiesland pauschal zu 94 Jochen *(iugera)* bzw. 100 Heufuhren *(carrata)*. Dazu kommen angeblich zerstörte Weinberge, eine Mühle, zwei Alpen zwölf abhängige bäuerliche Hofstellen, hier *mansi* genannt, sowie acht weggeführte Knechte *(mancipia)*. Zum gleichen Lehen des Schultheissen Mathratus gehörte auch eine Kirche, die aufgrund der ihr zugehörigen Zehnteinkünfte aus Ilanz und Luven gewöhnlich mit der Pfarrkirche St. Martin in Oberilanz identifiziert wird. Die Bezeichnung *villa* meint hier eindeutig weder einen Hof noch den gesamten Besitzkomplex, sondern einen Siedlungsverband der sowohl zur Lokalisierung des Besitzes als auch als Basis für die Zehnterhebung dient.[131]

Für eine Identität der beiden Besitzkomplexe könnten vor allem die Angaben zu den Ackerflächen sprechen. Wie erwähnt benützt der Autor des Tellotestaments das Hohlmass *modius* für die Aussaatmenge und verteilt insgesamt 93 *modii* auf fünf Äcker. Demgegenüber bemüht sich das Reichsgutsurbar sichtlich, die in den churrätischen Quellen des 9. Jahrhunderts unübliche, in fränkischen Quellen dafür umso

Abb. 24: Sagogn, die katholische Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt im Jahr 2017. Seit rund 1500 Jahren steht an dieser Stelle eine Kirche. Letztmals umgebaut wurde sie im 17. Jahrhundert. Blick gegen Norden.

gebräuchlichere Pflugleistung in Jochen *(iugera)* zu verwenden. An einer Stelle scheint es sogar einen Umrechnungsschlüssel zu liefern, gemäss dem die 34 *iugera* Pflugleistung gut zu den 93 *modii* Aussaatmenge für die Äcker des Tellotextes passen würden.[132]

Damit hat es sich allerdings bereit mit Parallelen. Anders als die Ackerflächen ist das Ilanzer Wiesland der beiden Quellen sehr unterschiedlich gross. So stehen 100 Heufuhren des Reichsgutsurbars im Tellotestament gerade mal 20 Traglasten von zwei Wiesen gegenüber. Die im Urbar angeführte Mühle sowie die beiden Alpen finden keine direkte Parallele im Ilanz-Eintrag des Tellotextes.[133]

Auch die Anzahl abhängiger Bauernstellen ist unterschiedlich. Im Urbar wird mit wenigen Ausnahmen der in fränkischen Urbarien und Urkunden häufig auftretende Begriff *mansus* verwendet, genauso auch im Lothardiplom von 841 für die verschenkte Hufe in Ilanz.[134] Wenn in einem Eintrag zum Lugnez die im Urbar nur ganz vereinzelt auftretenden *coloni* explizit mit *mansi* in Verbindung gebracht werden, so erhärtet sich die Vermutung, dass sich hinter den *mansi* des Urbars die im Tellotext und in anderen rätischen Urkunden bis ins 10. Jahrhundert häufigen *coloniae* verbergen, zumal die Sondergüter der tellonischen *coloni* teilweise explicit *coloniae* genannt werden. Wie bereits erwähnt, wird im Tellotestament obendrein eine weitere Kategorie von Hofstellen und Abhängigen eingeführt: das *specium/spicium* bzw. seine Bewohner, die *spehatici*. Ob auch diese, in keiner anderen frühmittelalterlichen Quelle fassbaren, allenfalls mit den *hospitia* westfränkischer Urbarien vergleichbaren Güter und Abhängigen in der standardisierteren Sprache des Reichsgutsurbars zu den *mansi* gezählt werden, bleibe dahingestellt. Auf jeden Fall passen die acht *coloni* und das unabhängig vom Grosshof vergebene *specium* des Tellotestaments nicht wirklich zu der um Reichsgutsurbar erwähnten Anzahl von 12 *mansi*. Auch wenn für die bewegten Jahrzehnte zwischen den beiden Texten selbstverständlich Veränderungen in der Besitzorganisation anzunehmen sind, bleibt als sicherer gemeinsamer Nenner lediglich die Tatsache, dass beiden Höfen abhängige Bauernbetriebe angegliedert waren. Ob man in dieser einmaligen Quellenlage und der sich offensichtlich verändernden Terminologie den Übergang vom spätrömischen Kolonat zur frühmittelalterlichen Grundherrschaft erkennen will, ist eine andere Frage und bleibe dahingestellt.

Ein auffälliger Unterschied bildet die Tatsache, dass im Tellotestament ein grösserer Hof in Obersaxen in den Eintrag zu Ilanz eingeschoben ist, also quasi zum Zubehör des dortigen Grosshofes zu gehören scheint. Im Reichsgutsurbar dagegen findet sich ein eigener Eintrag für eine *curtis* in Obersaxen zu deren Pertinenzien drei Kirchen zählen, eine Peterskirche, wohl die heutige, Peter und Paul geweihte Pfarrkirche im Meierhof, ein *titulus* in Luven sowie eine Mauritiuskirche, möglicherweise St. Murezi bei Cumbel im Lugnez. Hier passen die Grössenangaben der beiden Quellen weder für das Acker- noch für das Wiesland zusammen und natürlich ist es gut denkbar, dass auf den weiten Terrassen Obersaxens im 8./9. Jahrhundert mehr als ein grösserer Hof stand. Dass der Zehnt des Ortes Luven im Urbar zweimal verschiedenen Kirchen zugeteilt wird, einmal der Ilanzer (Martins-) Kirche und einmal dem *titulus* in Luven, gehört zu den diversen Problemen einer inhaltlichen Durchdringung dieser komplexen Quelle. Während das Urbar im dicht besiedelten Vorarlberg ein eigentliches Netz von

Zehntsprengeln erkennen lässt, so ist dies in der Ilanzer Gegend weniger gut nachvollziehbar.[135] Noch schwieriger ist die Frage, ob die gewöhnlich auf Ortschaften, im Fall der Vincentiuskirche in Vella-Pleif auf die ganze Talschaft bezogenen Zehntsprengel im 8./9. Jahrhundert eine Entsprechung im weltlich-politischen Bereich hatten, wie dies etwa Fridolin Purtscher vermutet. Zwar ist die von Purtscher in diesem Zusammenhang bemühte Markgenossenschaftstheorie, die von einem geschlossenen Netz von Dorfmarken ausging, in deren Mittelpunkt sich jeweils ein *vicus* befand und dessen freie Bewohner in Nachbarschaften oder eben Markgenossenschaften organisiert gewesen seien, längst überholt. Somit ist auch Purtschers Vermutung obsolet, dass eine solche Dorfmark von Ilanz ursprünglich bis zum Obersaxertobel bei Valata gereicht haben soll.[136] Trotzdem weisen vereinzelte Hinweise in rätischen Quellen tatsächlich auf eine gewisse Territorialität von Siedlungen hin, etwa wenn Besitzungen im *fundus* eines *vicus* oder einer *villa* lokalisiert werden, oder wenn für das vorarlbergische Rankweil sogar von *marchae* und *termini* einer *villa* gesprochen wird, was wohl als Umland und in letzterem Fall gar als dessen Begrenzung verstanden werden kann.[137] Wie gross ein solcher *fundus* im Fall von Ilanz allerdings war, ob er tatsächlich einen mehr oder weniger geschlossenen Umlandbezirk bildete und was dies in rechtlicher Hinsicht zu bedeuten hatte, lässt sich kaum mehr erschliessen. Immerhin kann man davon ausgehen, dass die Bewohner der Ilanzer Gegend jeweils genau wussten, welcher Kirche sie jeweils zur Zehntleistung verpflichtet waren.

Damit sind wir beim letzten offensichtlichen Unterschied zwischen der tellonischer *curtis* des 8. und dem Königshof des 9. Jahrhunderts. Während zum Lehen des Schulheissen Mathratus auch die genannte Zehntkirche gehörte, sind im Tellotestament zwar mindestens zwei Kirchen in Ilanz begütert und auch sonst sind diverse Kirchen im langen Text erwähnt, keine einzige gehört aber zum verschenkten Grundbesitzkomplex. Vielmehr treten die Kirchen als Grenznachbarn und damit als Grundbesitzer auf. Dies muss zwar nicht zwingend gegen eine Übereinstimmung der beiden Ilanzer Höfe sprechen. Es könnte auch die von Michael Borgolte vertretene These widerspiegeln, wonach die häufig privat gestifteten churrätischen Kirchen bis ins 8. Jahrhundert in römischrechtlicher Manier als vom Besitz des Stifters unabhängige Rechtssubjekte galten und als solche letztlich dem Bischof unterstanden. Erst die *divisio inter episcopatum et comitatum* hat nach dieser These den Weg für das Eigenkirchenwesen auch in Churrätien geebnet, also für den direkten Einbezug von Niederkirchen in Grundbesitzkomplexe bzw. Grundherrschaften.[138]

Damit liefert auch die Kirchenfrage keine definitive Lösung für das Problem der Identifizierug der Ilanzer Höfe. Dass sich die Zehntkirche im 9. Jahrhundert zusammen mit der *curtis* im Lehen des gräflichen Amtsträgers fand, könnte sowohl einen Hinweis auf die genannten Veränderungen in der rätischen Kirchenverfassung liefern, als auch einen vom tellonischen Grosshof zu unterscheidenden Besitzkomplex des Schultheissen Mathratus im Reichsgutsurbar nahelegen. Ob die Ilanzer Zehntkirche mit ihrem typisch fränkischen Martinspatrozinium auf eine private Stiftung zurückzuführen ist, ist ohnehin fraglich und vielleicht ist es kein Zufall, dass sie im 9. Jahrhundert zum Reichsgut gehörte.[139]

Auch die Frage nach dem Standort der Marienkirche des Tellotextes kann nicht definitiv geklärt werden. Wenn in Sagogn

neben den beiden sowohl schriftlich als auch archäologisch fassbaren frühmittelalterlichen Kirchen Sta. Maria[140] **Abb. 24** und St. Columban[141] auch eine Martinskriche als Grenznachbarin erscheint, so dürfte sie nicht in Sagogn selber sondern bei Laax oder eben in Ilanz zu suchen sein.[142] Insofern ist natürlich auch möglich, dass umgekehrt die Marienkirche von Sagogn in Ilanz Besitz hatte, wie dies Heinz Gabathuler postuliert.[143] Das bereits in den vorangegangenen Kapiteln erwähnte mittelalterliche Marienpatrozinium der Margarethenkirche **Abb. 25** in der Ilanzer Altstadt könnte demgegenüber durchaus in die umgekehrte Richtung weisen. Allerdings muss man mit Rückschlüssen aus dem Spätmittelalter vorsichtig sein. Letzte Sicherheit gibt es hier kaum, solange man keine eindeutigen archäologischen Belege für eine frühmittelalterliche Kirche an diesem Standort hat.

Obwohl ein inhaltlicher Vergleich von Tellotestament und Reichsgutsurbar rasch auf Grenzen stösst, scheint die beiden Beschreibungen der Ilanzer Höfe insgesamt mehr zu trennen als zu verbinden. Insbesondere das Tellotestament suggeriert das Bild einer relativ komplexen Siedlung, in welcher der Grosshof des Schenkers mit seinem Zubehör, insbesondere mit den von ihm abhängigen Kleingehöften und den darauf ansässigen Personen unterschiedlicher Kategorie in Gemengelage mit anderen Grundbesitzungen lag. Neben den beiden genannten Kirchen, von denen zumindest eine in Ilanz stand, wird etwa ein gewisser Quartinus als Grenznachbar genannt, der möglicherweise, aber nicht zwingend ein freier Grundbesitzer war.[144] Verschiedene Flurnamen zur Lokalisierung von Äckern und Wiesen belegen, dass auch das Umland von Ilanz bereits im 8. Jahrhundert verhältnismässig intensiv genutzt und differenziert wahrge-

Abb. 25: Ilanz / Glion. Ilanz, alter Stadtkern. 2017. Ist eine Vorgängerin dieser Kirche im Testament des Bischofs Tello aus dem Jahr 765 erwähnt? Die heute bestehende, reformierte Margarethenkirche wurde in spätgotischer Zeit erbaut. Links der aus einem mittelalterlichen Wohn- / Wehrturm umfunktionierte, freistehende Glockenturm. Ganz links das Haus Cavegn. Blick gegen Norden.

Abb. 26: Sagogn mit seinen beiden Dorfteilen Vitg Dado vorne links und Vitg Dadens in der Bildmitte. Im Hintergrund die Stadt Ilanz. Blick über die Gruob gegen Westen. Fotografie (Ansichtskarte) von Jules Geiger, 1934.

nommen wurde. Dies, sowie die Nennung eines vicus und einer wohl zu diesem führenden Strasse legt den Schluss nahe, dass Ilanz – ähnlich wie das benachbarte Sagogn **Abb. 26** – im 8. Jahrhundert bereits eine mehrgliedrige Siedlung darstellte, in welcher der tellonische Herrenhof vielleicht nicht der einzige seiner Art war.[145] Dass also das königliche Lehen des Schultheissen Mathratus des Reichsgutsurbars ein und denselben Hof einige Jahrzehnte später spiegelt, ist damit fraglich.

Eine Gleichsetzung der beiden Höfe würde zudem die Frage aufwerfen, was denn mit der Schenkung Bischof Tellos geschehen war, wenn sie nach der *divisio inter episcopatum et comitatum* von 806, also der Säkularisierung grosser Teile des bischöflichen Besitzes und der Einrichtung der Grafschaftsverfassung durch Karl den Grossen, als Reichsgut und Lehen des Schultheissen Mathratus in Erscheinung tritt. Wurde sie gar nie durchgeführt und verblieb sie bis 806 in bischöflicher Hand? Wurde sie zwar durchgeführt, im Rahmen der *divisio* aber nachträglich wieder kassiert und der Grafschaft zugeschlagen bzw. dem gräflichen Amtsträger verliehen? Oder hat Erwin Poeschel vielleicht doch Recht, wenn er den tellonischen Hof als Keimzelle des späteren Disentiser Klosterhofes bei der Margarethenkirche – alias Sta. Maria – vermutet?[146] Dann wären die beiden Höfe sicher nicht identisch. Der problematische Zustand, sowie die undurchsichtige Entstehungs- und Überlieferungssituation des Tellotextes lassen leider auf diese Fragen keine definitiven Antworten zu. Das nach dem Reichsgutsurbar völlige Schweigen der Schriftquellen über mehrere Jahrhunderte hinweg schiebt die Beweislast für diese Probleme vollends der Archäologie zu.

5. Fazit

Manuel Janosa,
Ursina Jecklin-Tischhauser,
Sebastian Grüninger

Die verschiedenen Thesen der Forschung zu Grösse und Struktur des frühmittelalterlichen Ilanz spiegeln zweifellos unterschiedliche Vorstellungen von der frühmittelalterlichen Besiedlung überhaupt, eine Frage, die nicht nur bezüglich Churrätien kontrovers diskutiert wird. Ein Teil der Forschung tendiert dazu, die bescheidene Anzahl von Belegen in Schriftquellen und in Form von archäologischen Befunden als Hinweis auf eine äusserst geringe Siedlungstätigkeit zu deuten, während andere Forscher die Zufälligkeit der wenigen Quellenbelege hervorheben, welche die frühmittelalterlichen Verhältnisse nur sehr punktuell widerspiegeln würden. Die erstgenannte Vorstellung verleitet zweifellos dazu, die wenigen Quellenbelege auf ein und dieselben Objekte zu beziehen, also beispielsweise auf einen einzigen frühmittelalterlichen Herrenhof in Ilanz oder auf eine einzige Marienkirche in der Gruob. Demgegenüber führt die zweite zur Erwartung einer verhältnismässig stark besiedelten und unterschiedlich strukturierten Kulturlandschaft, die an ein und demselben Ort mehrere Höfe und Kirchen, unterschiedliche Besitzkomplexe in Gemengelange und eine heterogene Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur nahelegt.

Welche der beiden Deutungen für Ilanz zutrifft, lässt sich aus den Schriftquellen allein nicht definitiv klären. Der Vergleich zwischen Tellotestament und Reichsgutsurbar liefert zumindest in der Frage der Identifizierung der Herrenhöfe Hinweise für beide Thesen. Allerdings öffnet das Tellotestament ein Quellenfenster von aussergewöhnlicher Detailliertheit und erlaubt zudem Analogien zu nahegelegenen Siedlungen wie Sagogn, Breil/Brigels oder Schlans. Zusammen mit dem schematischeren, dafür grossräumigeren Reichsgutsurbar bietet es das Bild einer Surselva, die wohl nicht allein aus Rodungsinseln weniger Einzelkämpfer bestand, sondern dasjenige einer Gebirgs- und Passlandschaft, deren Hauptlagen bis in karolingische Zeit vielfältig bewohnt und genutzt waren.

Aus archäologischer Sicht kann der aktuelle Forschungsstand folgendermassen zusammengefasst werden:
Die ältesten, bisher auf dem Plateau von St. Martin festgestellten Spuren und Funde stammen aus römischer Zeit, der Spätantike und dem Frühmittelalter. Mangels erhaltener Stratigrafie an den bisher untersuchten Stellen ist es jedoch nicht möglich, die spärlichen Funde einem der festgestellten, frühesten baulichen Befunde – wie z. B. der Feuerstelle im Bereich der späteren Kirche oder der 1957 dokumentierten Mauer nordwestlich des Friedhofs – zuzuordnen. Wie im Fazit zu Kapitel 3 resümiert worden ist, darf von einem spätantik-frühmittelalterlichen Bestattungsplatz auf dem Geländesporn zu St. Martin ausgegangen werden. Die geborgenen Fundobjekte wurden mehreren Individuen, Männern wie Frauen, mit ins Grab gegeben. Eine Interpretation von Bau I als Memoria, wie es bereits Sennhauser 2003[147] vermutet hat, erscheint mit der vorgelegten Fundauswertung plausibel. Solche kleine Grabgebäude sind in Graubünden von mehreren Friedhöfen des 4.–6. Jahrhunderts bekannt und bildeten häufig die Keimzellen für spätere Kirchen. So wurde spätestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts anstelle der frühen Memoria die Kirche St. Martin errichtet. Für deren Bau sind die Memoria und mögliche weitere Gräber beim Abtragen des Geländesporns für die Herrichtung eines ebenen

Bauplatzes abgebrochen respektive gestört worden. Die Skelette der bestatteten Individuen könnten in ein Ossarium oder an einen neuen Platz im Friedhof umgebettet worden sein, denn in und um die dem Heiligen Martin geweihte Kirche wurde auch hernach bis in die Neuzeit bestattet. Typische Siedlungsfunde konnten nicht ausgemacht werden. Ein Herrenhof ist mit den bisherigen archäologischen Untersuchungen, welche doch einen beachtlichen Teil des Geländeplateaus abdeckten, nicht nachzuweisen.

Im Ilanzer Stadtkern sind mit dem Nachweis einer frühen wehrhaften Baute unter dem Haus Cavegn die bisher ältesten baulichen Spuren im Bereich der heutigen Altstadt festgestellt worden.[148] Eine genaue Datierung der dort dokumentierten, ältesten Mauern ist bis anhin zwar noch nicht möglich, doch deutet ein Münzfund auf eine Zeitstellung spätestens ins 10. Jahrhundert hin. Mit der Entdeckung dieser baulichen Reste eröffnen sich ganz neue Interpretationsvarianten in Bezug auf die Entstehung der mittelalterlichen Siedlung und ihrer Entwicklung zur bewehrten Stadt. Schliesslich erhält auch die Diskussion um die Frage nach der Lokalisierung der in frühmittelalterlichen Quellen erwähnten Herrenhöfe damit neue Nahrung. Unerlässlich ist es deshalb, bei zukünftigen Bauvorhaben den Fokus auf den Bereich rund um die Margarethenkirche aufrechtzuhalten. Damit nicht – wie vor einigen Jahren beim Abbruch und Neubau der Liegenschaft Städtlistrasse Nr. 14 geschehen – wieder potenzielle archäologische Zeugnisse unbesehen verloren gehen.

Anmerkungen

1 Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band I–VII. Basel 1937–1948.
2 Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band IV. Basel 1942, 44–55.
3 Bündner Urkundenbuch, Band I (BUB I), bearbeitet von Meyer-Marthaler Elisabeth und Perret Franz. Chur 1955, 17, 19 (Nr. 17*).
4 Poeschel 1942, wie Anm. **2**, 54–55.
5 Bündner Urkundenbuch, Band III (neu) (BUB III), bearbeitet von Clavadetscher Otto P. und Deplazes Lothar. Chur 1997, 183–184 (Nr. 1424), *....capellam beate Marie virginis et beate Margarete aput Illans.....*
6 BUB III, wie Anm. **5**, 212 (Nr. 1458), *...capellam in Illans de novo constructam.....*
7 BUB I, wie Anm. **3**, 389.
8 Purtscher Fridolin: Studien zur Geschichte des Vorderrheintales. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens 1911, 248–249. – Purtscher Fridolin: Die Gerichtsgemeinde «Zu Ilanz und in der Grub». Bündnerisches Monatsblatt 1922, 132.
9 Bundi Martin: Ilanz. In: Historisches Lexikon der Schweiz, 2016, Online-Version, http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D1437.php.
10 Zum Beispiel in einem Eintrag aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Jahrzeitbuch der Pfarrei Ilanz: *...sant Martins kilchen ze Oberen Inlantz und sant Margreten kilchen ze Inlantz...* vgl. Brunold Ursus/Saulle Hippenmeyer Immacolata: Jahrzeitbücher, Urbare und Rödel Graubündens, 2. Band: Die Kreise Ilanz, Lugnez und Trins. Chur 2004, 146 [fol. 18r].
11 Brunold/Saulle Hippenmeyer 2004, wie Anm. **10**, 134 [fol. 12r].
12 Für die korrekte Übersetzung der Textstelle bedanke ich mich bei Darko Senekovic, Kunsthistorisches Institut Universität Zürich, Immacolata Saulle Hippenmeyer, Richterswil ZH und Sebastian Grüninger, Buchs AG.
13 Gabathuler Heinz: Ilanz im Mittelalter. In: Ilanzer Stadtgeschichte. Ilanz 2015, 21.
14 Janosa Manuel: Die Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Sagogn. In: Archäologie in Graubünden, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 298–303.
15 Gabathuler 2015, wie Anm. **13**.
16 Poeschel 1942, wie Anm. **2**, 44.
17 Gabathuler 2015, wie Anm. **13**.
18 Geologiebericht vom 30. August 1985 der Firma Baugeologie AG in Chur.
19 An der exakten Datierung dieses Ereignisses wird zurzeit noch geforscht. Für wichtige Hinweise bedanke ich mich bei Andreas von Poschinger, Hochschule für angewandte Wissenschaften München (D), Christoph Nänni, Tiefbauamt Graubünden, Mathias Seifert, Archäologischer Dienst Graubünden und Marc Andre Ostermann, Universität Innsbruck (A).

20 BUB I, wie Anm. **3**.

21 BUNDI MARTIN: Ilanz in der frühen Neuzeit (1483 bis um 1600). In: Ilanzer Stadtgeschichte. Ilanz 2015, 93. – POESCHEL 1942, wie Anm. **2**, 48.

22 JANOSA MANUEL: Die Baugeschichte der Kirche St. Martin zu Ilanz. In: Archäologie in Graubünden. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 283–289. – SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Band 1. München 2003, 102–104. – DOSCH LEZA: Bau- und Bildwerke. In: Ilanzer Stadtgeschichte. Ilanz 2015, 344, 348–351.

23 GOLL JÜRG: Müstair, Kloster St. Johann. In: PAPAJANI KATARINA / LEY JUDITH (Hrsg.): Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und der Schweiz. Regensburg 2016, 348–351.

24 SENNHAUSER 2003, wie Anm. **22**, 103.

25 JANOSA 1992, wie Anm. **22**.

26 JANKUHN HERBERT / BECK HEINRICH ET. AL. (Hrsg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Auflage, Band 20. 1973–2007, 105

27 Fundobjekt-Nr. 1361.141.2 **Taf. 3,19** und Fundobjekt-Nr. 1361.130.2.

28 Im 1992 erschienenen Vorbericht zu dieser Grabung ist noch von einer unsicheren Datierung der Westverlängerung ins 9. Jahrhundert die Rede (dort als Bau II). Vgl. JANOSA 1992, wie Anm. **22**. Eine aktuelle Neubeurteilung der dazu herangezogenen Dendroprobe weist nun aber ins zweite Viertel des 12. Jahrhunderts. Vgl. dazu Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden, Aktennotiz von Mathias Seifert vom 6. Dezember 2017.

29 Fundobjekt-Nr. 1361.57.1.

30 Fundobjekt-Nr. 1361.124.1.

31 Original im Rätischen Museum Chur: Inv. Nr. H2003.50.68.

32 RAGETH JÜRG: Ilanz, St. Martin, «Oberilanz». Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 93.

33 Für die geologische Begutachtung der Säulen bedanke ich mich herzlich bei Christoph Nänni, Tiefbauamt Graubünden.

34 JANOSA 1992, wie Anm. **22**.

35 Beispielsweise als Strassensäulen (Meilensteine). Solche weisen jedoch in der Regel Inschriften auf, die bei den vorliegenden Exemplaren aber fehlen. Aus Graubünden bekannt sind die römischen Steinsäulen auf dem Julierpass. Vgl. dazu: PALLY BRIDA / SEIFERT MATHIAS: Bivio und Silvaplana, Julierpass / Pass dal Gelgia. Archäologie Graubünden 2. Glarus / Chur 2015, 181–182 (mit weiterführender Literatur).

36 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 63110.

37 Ilanzer Gemeindearchiv Nr. 79 und Nr. 102.

38 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 63112.

39 BUB III, wie Anm. **5** und Anm. **6**.

40 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 1369 und Ereignis-Nr. 1370.

41 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 1375.

42 Ein 1984 durch den Archäologischen Dienst Graubünden beobachteter Mauerbefund im Bereich des Hauses Menn ist leider nirgends dokumentiert.

43 COLLENBERG ADRIAN / FISCHBACHER MARIANNE: Ilanz / Glion. In: ROECK BERND / STERCKEN MARTINA / WALTER FRANÇOIS / JORIO MARCO / MANETSCH THOMAS (Hrsg.): Schweizer Städtebilder, Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert). Zürich 2013, 343–348.

44 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen GR B III / 1.4 Nr. 121.

45 Reproduktion im Rätischen Museum Chur: Inv. Nr. H2010.111.20.

46 BUB III, wie Anm. **5**, 256 (Nr. 1498) *...opido in Illanz....* Collenberg / Fischbacher stellen diesbezüglich noch die Frage, ob in dieser Urkunde die Stadt Ilanz oder eine befestigte Siedlung um St. Martin gemeint ist: COLLENBERG / FISCHBACHER 2013, wie Anm. **43**, 343.

47 Bündner Urkundenbuch, Band V (BUB V), bearbeitet von CLAVADETSCHER OTTO P., DEPLAZES LOTHAR und SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA. Chur 2005, 343 (Nr. 2775).

48 BRUNOLD / SAULLE HIPPENMEYER 2004, wie Anm. **11**.

49 GREDIG ARTHUR: Ilanz, Parzellen Nr. 192 / 193. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2006, 82–83.

50 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden: Vgl. 14^{C}-Bericht vom 29. März 2007 zum Ereignis-Nr. 8182.

51 Für die Hausführung bedanke ich mich bei Ursula Calonder ganz herzlich. Kann der mittelalterliche Turm daselbst eventuell mit dem sogenannten Tuor Capaul identifiziert werden? Siehe dazu: CLAVADETSCHER OTTO P. / MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 84.

52 CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. **51**, 83–84. – Zur richtigen Lesart eines 1255 genannten *«Henricus de Brinegge»* vergleiche abschliessend: Bündner Urkundenbuch, Band II (neu) (BUB II), bearbeitet von CLAVADETSCHER OTTO P. Chur 2004, 425 (Nr. 974). Jener Name in der betreffenden Urkunde muss definitiv als *«Henricus de Grinegge»* (Grüneck) gelesen werden. – Vgl. auch DOSCH 2015, wie Anm. **22**, 352 und dort Anm. 33. – Herzlichen Dank auch an Thomas Bruggmann, Staatsarchiv Graubünden.

53 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 1372.

54 Archäologischer Dienst Graubünden Fundobjekt-Nr. 1372.1.1. – Für die Bestimmung der Münze bedanke ich mich herzlich bei Yves Mühlemann, Rätisches Museum Chur.

55 Für die anregende und lehrreiche Diskussion der Funde danke ich Reto Marti, Archäologie Baselland, Liestal und Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich sehr herzlich.

56 Bestimmungsliste der Tierknochen von Ilanz,

St. Martin durch Bruno Kaufmann, Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie Aesch BL, vom 8. Juli 1985.

57 ETH-64213: Tierknochen, 1354 ±26 BP, 651–672 AD (1 sigma), 638–762 AD (2 sigma), kalibriert mit Calib 7.10, Mittelwert 662 AD.

58 KOCH URSULA: Der runde Berg bei Urach V. Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften Band 10. Heidelberg 1984, Teil 1, 120 und Teil 2, Taf. 22.21–26.

59 Für die Einteilung der Saxe in Schmalsax, Kurzsax, Breitsax und Langsax werden die Klingenlänge und Klingenbreite berücksichtigt, vgl. WERNARD JOACHIM: *«Hic scramasaxi loquuntur»*. Typologisch-chronologische Studie zum einschneidigen Schwert der Merowingerzeit in Süddeutschland. Germania 76/2 (1998).

60 LEICHT JAKOB: Die Beigaben der frühmittelalterlichen Gräber: Grabungen 1983–1990. In: BURZLER ANKE/HÖNEISEN MARKUS/LEICHT JAKOB/RUCKSTUHL BEATRICE: Das frühmittelalterliche Schleitheim – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5. Schaffhausen 2002, 123–131, hier 127–128.

61 BURZLER/HÖNEISEN/LEICHT/RUCKSTUHL 2002, wie Anm. **60**, Taf. 83.679.1 und 83.683.5.

62 MÜLLER KATHARINA: Gräber, Gaben, Generationen. Der frühmittelalterliche Friedhof (7. Jahrhundert) von der Früebergstrasse in Baar (Kanton Zug). Antiqua 48. Basel 2010, Band 1, 323 mit Verweis auf japanische Schwerter, die zum selben Zweck Hohlkehlen aufweisen.

63 Für die Bestimmung danken wir Antoinette Rast, Archeotex, Büro für archäologische Textilien, Bern recht herzlich.

64 BURZLER/HÖNEISEN/LEICHT/RUCKSTUHL 2002, wie Anm. **61**, 73. Es handelt sich dabei um die Gräber 384, 412, 414, 416 (Reihe 26, 28) und 618, zur Datierung derselben 315.

65 Zu Elgg ZH: WINDLER RENATA: Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jahrhundert. Archäologische Monographien 13. Zürich/Egg 1994, 108f. – Zu Köln: PÄFFGEN BERND: Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. Kölner Forschungen 5, 1992. – MÜLLER 2010, wie Anm. **62**, 160, Gräber 56, 79, 119, 152.

66 WINDLER 1994, wie Anm. **65**, 114.

67 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980, 42.

68 MARTIN MAX: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1. Basel 1976, 101f.

69 WINDLER 1994, wie Anm. **65**, 110. – MÜLLER 2010, wie Anm. **62**, 102.

70 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. **67**, zu Bonaduz: Taf. 13.3 (Grab 397) und Taf. 16.4 (Grab 627); zu Tamins: Taf. 23.1 (Grab 1966/2); zu Casti-Wergenstein Taf. 25.12 und Taf. 60 (Grab 263).

71 JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA: Tomils, Sogn Murezi. Kirchliches und herrschaftliches Zentrum im frühmittelalterlichern Churrätien. Unpublizierte Dissertation Universität Zürich 2017, Abb. 120. – BURCKHARDT LORENA: Die früh- und hochmittelalterlichen Befunde und Funde von Sogn Pieder in Domat/Ems. Unpublizierte Masterarbeit Universität Zürich 2015, 241.

72 Fundobjekt Nr. 1363.160.11.

73 Einen guten Überblick zum Stand der Keramikforschung bietet: TERZER CHRISTIAN: Die karolingisch-ottonische sowie hochmittelalterliche Keramik des Klosters St. Johann in Müstair (ca. 800–1200). Müstair – Kloster St. Johann. Unpubliziertes Nationalfonds Projekt 2007–2009 Nr. 100012-112055/1. Müstair 2009, 1–130, hier 6–38.

74 FRASCOLI LOTTI: Die Funde. In: JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA/FRASCOLI LOTTI/JANOSA MANUEL: Die Burg Marmels. Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 40. Basel 2012, 91–166, hier 94.

75 TERZER 2009, wie Anm. **73**.

76 TERZER 2009, wie Anm. **73**, 9–11.

77 JANOSA MANUEL: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Haldenstein. Archäologische Untersuchungen auf dem «Stein» und in der «Pündta». Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1999, 28–42, hier 37 und Abb. 34.

78 KOCH 1984, wie Anm. **58**, 106f., Teil 1, Taf. 18.16. – BIERBRAUER VOLKER: Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 33. München 1987, Taf. 66.3. – Zu Basel-Kleinhüningen: MOOSBRUGGER-LEU RUDOLF: Die Schweiz zur Merowingerzeit. Bern 1971, Band A, 101f., Band B, Tafel 17.

79 MARTI RETO: Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 78, 1995, 83–130, hier 96.

80 Fundobjekt-Nr. 1361.130.2 nicht gezeichnet.

81 MARTI RETO/MEYER WERNER/OBRECHT JAKOB: Der Altenberg bei Füllinsdorf. Eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50. Basel 2013, 270.

82 KAUFMANN-HEINIMANN ANNEMARIE: Bilanz der Forschung seit 1984. In: GUGGISBERG MARTIN A. (Hrsg.), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Die neuen Funde. Forschungen in Augst 34. Augst 2003, 17. – MARTIN MAX: Römische und frühmittelalterliche Zahnstocher. Germania 54, 1976, 456–460, Abb. 3.

83 GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 121 mit Verweis auf Anm. 235.

84 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. **67**, 26–43.
85 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. **67**, 99.
86 BIERBRAUER VOLKER: Romanen im mittleren und östlichen Alpenraum im 5. bis 7. Jahrhundert Anmerkungen zur Beigabensitte. Historia archaeologica – RGA-E Band 70. Berlin 2009, 227–246, Zitat 244.
87 SULSER WALTHER / CLAUSSEN HILDE: Sankt Stephan in Chur. Zürich 1978.
88 JANOSA 1999, wie Anm. **77**, 28–42.
89 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. **67**, 58–61.
90 MÜLLER 2010, wie Anm. **62**, 318.
91 JECKLIN-TISCHHAUSER 2017, wie Anm. **71**, 191.
92 RAGETH JÜRG: Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR). Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 45, 1988, 65–108.
93 FLÜELER GABRIELA: Die spätrömisch-frühmittelalterliche Ansiedelung auf dem Tummihügel bei Maladers GR. Grabung 1979. Unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1992.
94 CLAVADETSCHER URS: Castiel / Carschlingg. Zwei befestigte Siedlungen aus spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: Archäologie in Graubünden. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 181–184.
95 SENNHAUSER 2003, wie Anm. **22**, 102–104.
96 WINDLER RENATA / MARTI RETO / NIFFELER URS / STEINER LUCIE (Hrsg.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. SPM VI. Frühmittelalter. Basel 2005, 278–279.
97 RAGETH JÜRG: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 47, 2004, 11–13.
98 RAGETH JÜRG: Eine spätrömisch-frühmittelalterliche Memoria in Tiefencastel GR. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 71, 1988. 218–220.
99 WINDLER / MARTI / NIFFELER / STEINER 2005, wie Anm. **96**, 164.
100 SULSER / CLAUSSEN 1978, wie Anm. **87**.
101 PEARCE JOHN W. E.: The Roman imperial coinage. Valentinian I. –Theoddosius I. London 1951, 83–84. Fundobjekt-Nr. M1976.1030.
102 Zur Zusammensetzung des Schatzfundes GEIGER HANS-ULRICH: Der Münzschatz von Ilanz und die Entstehung des mittelalterlichen Münzsystems. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 36, 1986 / 4, 395–412. – BERNAREGGI ERNESTO: I tremissi longobardi e carolingi del ripostiglio di Ilanz nei Grigioni. Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche 6, 1977, 341–364. – VÖCKERS HANS HERMANN: Karolingische Münzfunde der Frühzeit (751–800). Göttingen 1965, 73–79. – GRIERSON PHILIP: La trouvaille monétaire d'Ilanz. Schweizer Münzblätter 4, 1953, 46–48. – JECKLIN FRITZ: Der langobardisch-karolingische Münzfund bei Ilanz. Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft 25, 1906 / 1907, 28–82.
103 GEIGER 1986, wie Anm. **102**, 395–412. – Zur Entwicklung des Münzsystems siehe auch DIAZ TABERNERO JOSÉ: Vom Gold zum Silber. Münzen und Münzprägung in karolingischer Zeit. In: RIEK MARKUS / DESCOEUDRES GEORGES / GOLL JÜRG (Hrsg.). Karl der Grosse in der Schweiz. Sulgen 2013, 198–201, hier 198.
104 Zur Churer Goldmünze: GEIGER 1986, wie Anm. **102**, 400. – DIAZ TABERNERO 2014, wie Anm. **103**, 199. – SIMONETT CHRISTOPH: «Die für Chur geprägte Goldmünze Karls des Grossen». Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche 7, 1978, 275–278. – KUNZMANN RUEDI / RICHTER JÜRG: Neuer HMZ-Katalog. Band 1: Die Münzen der Schweiz. Antike bis Mittelalter. Regenstauf 2011, 213–214.
105 GEIGER 1986, wie Anm. **102**, 405.
106 Körbchenohrringe in Graubünden: Bonaduz, Valbeuna; Casti-Wergenstein; Castiel, Carschlingg. Vgl. PALLY BRIDA / SEIFERT MATHIAS / PAPAGEORGOPOULOU CHRISTINA: Zu alten und neuen Grabfunden in Casti-Wergenstein. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2009, 30–31. Diese sind jedoch viel einfacher gestaltet und aus Silber / Bronze. Eine Zusammenstellung der bekannten Körbchenohrringe im Merowingerreich bei FINGERLING GERHARD: Imitationsformen byzantinischer Körbchenohrringe nördlich der Alpen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 1. Stuttgart 1974, 597–627. – MOTSCHI ANDREAS: *Cingula et fibulae.* Kleidungsbestandteile und Schmuck der Karolingerzeit aus der Schweiz. In: RIEK / DESCOEUDRES / GOLL 2013, wie Anm. **103**, 194–197; zum Ilanzer Schmuck 196.
107 FINGERLING 1974, wie Anm. **106**, 603.
108 FINGERLING 1974, wie Anm. **106**, 408.
109 VON SALIS SEEWIS JOHANN ULRICH: Nachricht von einigen in Bünden seit kurzem gefunden Münzen. Der neue Sammler: ein gemeinnütziges Archiv für Bünden 6, 1811, 229–238. – VON TSCHARNER JOHANN KARL: Der Kanton Graubünden, historisch, statistisch, geographisch dargestellt. Chur 1842, 193. – PFISTER JOHN GEORGE (Hrsg.): A Money Horn of the Ninth Century. Archaeologia XXX, 1844, 551. – JECKLIN 1906 / 1907, wie Anm. **102**, 79–82. – SMITH REGINALD A.: A Guide to the Anglo-Saxon and Foreign Teutonic Antiquities in the Department of British and Mediaeval Antiquities. London 1923, 156. – OVERBECK BERNHARD / BIERBRAUER KATHARINA: Der Schatzfund von Ilanz 1811. Archäologie der Schweiz 2, 1979, 119–125. – SCHULZE-DÖRRLAMM MECHTHILD: Herkunft und Funktion der dreizipfligen Geweihbehälter des frühen und hohen Mittelalters. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 48, 2001, 529–557.
110 OVERBECK / BIERBRAUER 1979, wie Anm. **109**.
111 British Museum, London, Inv.-Nr. 1847,0824.1
112 OVERBECK / BIERBRAUER 1979, wie Anm. **109**, 122–124.
113 Hannes Steiner präsentiert den aktuellen For-

schungsstand von archäologischer und historischer Seite zu den seit 888/89 in La Garde-Freinet bei St-Tropez niedergelassenen Piraten und ihren Raubzügen im zentralen Alpengebiet: STEINER HANNES: «...da sie behender als Gemsen über die Bergen dahinliefen». Sarazenen im schweizerischen Alpenraum. Forschungsgeschichte und Forschungsstand. Bündner Monatsblatt 2009, 471–498.

114 SCHULZE-DÖRRLAMM MECHTHILD: Ungarneinfälle in der Schweiz im Spiegel archäologischer Funde. helvetia archaeologica 41, 2010, 13–29.

115 MEYER WERNER: Die Ausgrabungen der Burgruine Scheidegg. In: BOSCARDIN MARIA LETIZIA / MEYER WERNER. Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4. Olten und Freiburg i. Br. 1977, 126, E7.

116 BOSCHETTI-MARADI ADRIANO: Anfänge des mittelalterlichen Wehrbaus in spätkarolingischer Zeit. In: Fund – Stücke – Spuren-Suche, Zurich Studies in the History of Art 17/18. Berlin 2011. 236–271, hier 256.

117 WILD WERNER: Dendrodatierte Baubefunde aus Burgen der Schweiz. Ein Überblick mit Fokussierung auf die hölzernen Obergeschosse. In: Holzbau in Mittelalter und Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 24, 2012, 251–260.

118 CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. **51**, 83.

119 BUB I, wie Anm. **3**, 17, 19 (Nr. 17*). – BUB I, wie Anm. **3**, 389.

120 BUB I, wie Anm. **3**, 54 (Nr. 61). – Siehe auch: Monumenta Germaniae Historica D (MGH D), Lothar I. Nr. 63. In: SCHIEFFER THEODOR (Hrsg.): Die Urkunden der Karolinger 3: Die Urkunden Lothars I. und Lothars II. Berlin / Zürich 1966, 172–173.

121 Zu den verschiedenen Thesen der Forschung rund um Wesen und Entstehung des Textes vgl. GRÜNINGER SEBASTIAN: Grundherrschaft im frühmittelalterlichen Churrätien. Chur 2006, 143–158.

122 CLAVADETSCHER OTTO P.: Das Churrätische Reichsgutsurbar als Quelle zur Geschichte des Vertrags von Verdun. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 50, 1950, 1–63. – CLAVADETSCHER OTTO P.: Rätien im Mittelalter, Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. In: BRUNOLD URSUS / DEPLAZES LOTHAR (HRSG.) Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zum 75. Geburtstag. Disentis / Sigmaringen 1994, 114–176. – Zur Datierung und insbesondere zur Möglichkeit einer fragmentarischen Abschrift im 10. Jahrhundert vgl. GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, vor allem 183–186.

123 KAISER REINHOLD: Churrätien im frühen Mittelalter, 2. überarbeitete Auflage. Basel 2008, 45–55 (mit Literatur).

124 GRÜNINGER SEBASTIAN: «Kolonat», «Grundherrschaft» und «Lehenswesen» in der Surselva? Herrschaft und Gesellschaft im frühmittelalterlichen Oberrätien im Spiegel der Schriftquellen. In: BUNDI MARTIN / CLAVADETSCHER URS / GABATHULER HEINZ / GRÜNINGER SEBASTIAN / MAURER HELMUT / MEYER WERNER / MURARO JÜRG L.: Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Beispiel der Freiherren von Sagogn / Schiedberg, Beiträge zur historischen Tagung in Sagogn, 25./.26 April 2008. Beiheft 12 zum Bündner Monatsblatt. Chur 2010, 95–112, hier 96–99.

125 Zur schwierigen Deutung der Wirtschaftsgebäude vgl. WIESER CONSTANT: Häuser und Höfe des Testaments von Bischof Tello (765) nach den Schriftquellen und archäologischen Funden. Bündner Monatsblatt 1986, 252–258 und 262–268. – BUNDI MARTIN: Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982, 26. – GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 354–355 und 366, – sowie das Glossar zu BUB I, wie Anm. **3**, 455–494. – Anders als in Sagogn und in Breil / Brigels fehlt in Ilanz ein *stabulum,* also eine eindeutige Bezeichnung für (Pferde-?)Stallungen. Wieser deutet dafür die *bareca* als Stall oder Unterstand für Vieh während er *tabulata* und *torbax* als Speicher oder Scheunen deutet, in letzterem Fall gar als Blockbau, der gemäss der Beschreibung des Hofs Sagogn auch als Gästeunterkunft dienen konnte.

126 BUB I, wie Anm. **3**.

127 BUB I, wie Anm. **3**.

128 BUB I, wie Anm. **3**.

129 BUB I, wie Anm. **3**, 17 (Nr. 17*). – Zur Deutung der Quellentermini *curtis, villa* und *vicus* vgl. GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 353–364.

130 BUB I, wie Anm. **3**, 19 (Nr. 17*). – Ob es etwas zu bedeuten hat, dass einerseits ein Lidoris sowohl unter den *coloni* des Haupteintrags, als auch als *fidelis* des Schenkers und Inhaber eines *specium* erwähnt wird und dass andererseits dem Vidales des *fideles*-Passus im Haupteintrag sowohl ein Vidalinus als auch ein Vidalianus unter den *coloni* im Haupteintrag gegenüber stehen, ist bei der eher engen Palette an romanischen Personennamen fraglich.

131 BUB I, wie Anm. **3**, 389.

132 BUB I, wie Anm. **3**, 377: *De terra dominica iugera .CV. seminandi .CCC. modios.* – Dazu KLEINDINST JULIA: Das churrätische Reichsgutsurbar – eine Quelle zur frühmittelalterlichen Geschichte Vorarlbergs. In: Montfort 47, 1995, 89–130, hier 104. – GRÜNINGER 2010, wie Anm. **124**, 98. – GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 462–464. Hier auch zur Problematik jeglicher Umrechnungsversuche frühmittelalterlicher Masseinheiten. In Anlehnung an spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Quellen wird das *iugerum* der frühmittelalterlichen Quellen in der Forschung regional unterschiedlich übersetzt, als «Joch» «Tagwerk» oder in der Schweiz häufig auch als «Juchart». Im Unterschied zum *modius,* der ein Hohlmass für die Aussaatmenge darstellt, handelt es sich beim *iugerum* ursprünglich um eine Mass für die tägliche Pflugleistung eines Ochsengespanns.

133 BUB I, wie Anm. **3**, 17 (Nr. 17*) und BUB I, wie

Anm. **3**, 389. – Weitere und z. T. grössere Wiesen erscheinen im Ilanz-Absatz des Tellotextes als Zubehör des Hofes Obersaxen, wofür das Reichsgutsurbar jedoch einen von Ilanz getrennten eigenen Eintrag hat. Mühlen sind im Tellotestament immerhin in der pauschalen Zubehörsformel gegen Ende des Dokuments angeführt und auch die beiden Alpen Naul und Mundaun sind an anderer Stelle eingefügt, beide aber eben nicht als Pertinenzien des Hofes von Ilanz: BUB I, wie Anm. **3**, 19 und 21 (Nr. 17*).

134 BUB I, wie Anm. **3**, 54 (Nr. 61). – MGH D, Lothar I. Nr. 63. In: SCHIEFFER 1966, wie Anm. **120**, 172–173. – BUB I, wie Anm. **3**, 389. – Das Reichsgutsurbar verwendet *coloni* bzw. *coloniae* ganz selten, wobei fraglich ist, ob sich hier ähnlich wie bei den Einheiten für die Ackerflächen und Wiesen eher die Vorlagensituation spiegelt oder ob doch eher von unterschiedlichen Arten von abhängigen Gütern auszugehen ist. Vgl. dazu GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 395–400.

135 GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 320–321. – GRÜNINGER SEBASTIAN: Pfarrorganisation und Kirchenwesen in den frühmittelalterlichen Bistümern Chur und Konstanz. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen. Zürich 2013, 128c129.

136 PURTSCHER 1922, wie Anm. **8**, 101. – Gegen Purtscher vgl. GABATHULER 2015, wie Anm. **13**, 19. – BUNDI 2016, wie Anm. **9**, spricht vorsichtiger von einem «politischen und ökonomischen Raum Ilanz», begrenzt diesen aber analog zu Purtschers Dorfmark.

137 GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 320–359 und 363–364.

138 BORGOLTE MICHAEL: Der churrätische Bischofsstaat und die Lehre von der Eigenkirche. Ein Beitrag zum archäologisch-historischen Gespräch, In: BRUNOLD URSUS / DEPLAZES LOTHAR (Hrsg.): Geschichte und Kultur Churrätiens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zum 85. Geburtstag. Disentis 1986, 83–103. – KAISER 2008, wie Anm. **123**, 169–171. – ACKERMANN JOSEF / GRÜNINGER SEBASTIAN: Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Band 2. München 2003, 793–816, hier 813–814.

139 Die Frage nach Existenz und Status von allfälligem Fiskalgut innerhalb der bischöflichen Besitzungen des 8. Jahrhunderts lässt sich kaum schlüssig beantworten. Gewissen Hinweisen des Tellotextes zufolge konnte jedoch Bischof Tello wohl nicht über alle ihm unterstellten Besitzungen in gleicher Weise verfügen. Vgl. GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 213–245, vor allem 214.

140 JANOSA 1992, wie Anm. **14**.

141 SENNHAUSER 2003, wie Anm. **22**, 158–160. – GREDIG ARTHUR: Sagogn, Bregl da Haida: Hoc est curtem meam in Secanio. Zur Frage des Standortes von Tellos Haupthof. Die Ergebnisse der Radarmessungen. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2006, 37–52.

142 BUB I, wie Anm. **3**, 16 (Nr. 17*), mit Anm. 8.

143 GABATHULER 2015, wie Anm. **13**, 21.

144 So GABATHULER 2015, wie Anm. **13**, 21. In churrätischen Urkunden treten allerdings explizit auch *coloni* als Grenznachbarn auf, die im Tellotext in abhängiger Stellung erscheinen und scheinbar lediglich mit Sondergut innerhalb des übergeordneten Besitzkomplexes des Schenkers ausgestattet waren (z.B. BUB I, wie Anm. **3**, 27 (Nr. 24).

145 Zur frühmittelalterlichen Siedlung und Kulturlandschaft von Sagogn vgl. BUNDI 1982, wie Anm. **128**, 26–40. – GRÜNINGER 2006, wie Anm. **121**, 365–370.

146 POESCHEL 1942, wie Anm. **2**, 44, mit Anm. 2.

147 SENNHAUSER 2003, wie Anm. **22**, 102–104.

148 Der 2008 publizierte Befund von bei Grabungen festgestellten bronzezeitlichen Siedlungsfunden und einer Wallanlage basiert nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, ist nirgends dokumentiert und kann nicht als gesichert gelten: KORING ULRICH: Die alten Kirchen in Ilanz. St. Margareten und St. Martin. Ilanz 2008, 3–4.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. H2003.50.68.1
Abb. 2: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. H1965.718
Abb. 3: Staatsarchiv Graubünden, Inv. Nr. FN XII 13 / 18 Nr. 02414
Abb. 4, 6–9, 14, 16–20, 24, 25: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 5, 12, 15: Archäologischer Dienst Graubünden / Matthias Lenggenhager, Winterthur ZH
Abb. 10: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden
Abb. 11: Matthias Lenggenhager, Winterthur ZH
Abb. 12: Archäologischer Dienst Graubünden / Matthias Lenggenhager, Winterthur ZH. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden
Abb. 13: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. H2010.111.20
Abb. 21: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. P1972.37-43
Abb. 22: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. M1986.527.1
Abb. 23: British Museum London, Inv. Nr. 1847,0824.1
Abb. 26: Augustin Beeli, Sagogn

Adresse

Manuel Janosa
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
manuel.janosa@adg.gr.ch

Ursina Jecklin-Tischhauser
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
ursina.jecklin@adg.gr.ch

Sebastian Grüninger
Schulweg 18
CH-5033 Buchs AG
wittwer.grueninger@bluewin.ch